

# Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



**Fünfter Band.**

Drittes und viertes Heft.  
März—April 1896.

Berlin und Münster i./w.  
Verlag der Comenius-Gesellschaft.

Johannes Bredt in Kommission.

1896.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.  
Alle Rechte vorbehalten.

# Inhalt

des dritten und vierten Heftes 1896.

Seite

## Abhandlungen.

<b>Ludwig Keller</b> , Die Berliner Mittwochs-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Geistesentwicklung Preussens am Ausgange des 18. Jahrhunderts . . . . .	67
— — Zur Geschichte des Zunftwesens und der Zunftgebräuche . . . . .	95
<b>Georg Loesche</b> , Ungedruckte Briefe zur Geschichte des Comenius und der böhmischen Brüder. Aus dem de Geer'schen Familien-Archive . . . . .	100

## Kleinere Mitteilungen.

I. Neue Arbeiten über Daniel Ernst Jablonsky . . . . .	108
II. Ein neues Werk zur Geschichte des sogenannten Anabaptismus . . . . .	110

## Nachrichten . . . . . 115

Religiöse Bücher in den Volkssprachen und die Stellungnahme der römischen Kirche. — Valentin Ickelsamers Bedeutung als Pädagoge. — Die Akademien der Naturphilosophen in der Schweiz. — Graf Christoph von Dohna und seine Beziehungen. — Fr. Zollingers Forschungen über Redinger und Comenius.

**Zuschriften bitten wir an den Vorsitzenden der C.G., Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller, Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22 zu richten.**

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** unter **Zuschlag** von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

**Jahresbeiträge**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

**Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse**

zu senden.

**Bestellungen** übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296<sup>b</sup> — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.**

# Monatshefte

der

## Comenius-Gesellschaft.

---

V. Band.

— 1896. —

Heft 3 u. 4.

---

### **Die Berliner Mittwochs-Gesellschaft.**

Ein Beitrag zur Geschichte der Geistesentwicklung Preussens  
am Ausgange des 18. Jahrhunderts.

Von

**Ludwig Keller.**

Wir haben früher wichtige Beiträge zur Geschichte der Societäten der Naturphilosophen im 17. Jahrhundert veröffentlicht<sup>1)</sup> und den Nachweis erbracht, dass diese im Stillen wirkenden Vereinigungen von Gelehrten, Dichtern und Menschenfreunden für die Entwicklung des geistigen Lebens viel mehr beigetragen haben als bisher bekannt war. Diese freien „Akademien“, denen Männer wie Baco, Boyle, Galilei, Leibniz, Comenius u. a. angehörten, deren Mitglieder der Grosse Kurfürst, Cromwell, Oxenstierna und andere Staatsmänner waren, sind die Träger allgemeiner philosophischer und religiöser Gedanken gewesen, die sie unter schweren Kämpfen allmählich zum Gemeingut der öffentlichen Meinung gemacht haben.

Es trifft sich glücklich, dass wir heute in der Lage sind, unseren Lesern von einer Gesellschaft Kenntnis zu geben, deren innere Verwandtschaft mit jenen Societäten trotz der Verschiedenheit der Zeiten und mancher dadurch bedingten Eigentümlichkeiten denjenigen sofort einleuchten wird, die beide Vereinigungen und ihre Ziele genauer kennen. Wenn auch, wie es dem Zeitalter der Aufklärung entsprach, die Seite religiösen Denkens und Empfindens in den Bestrebungen des Berliner Freundeskreises stärker in den

---

<sup>1)</sup> M. H. der C. G. 1895 S. 1 ff.

Hintergrund tritt, so sind im letzten Grunde die Ziele wie die Mittel nahezu die gleichen: beide beabsichtigen, die Menschheit auf eine höhere Stufe geistiger und sittlicher Bildung zu heben und sich hierfür des Mittels der Volkserziehung zu bedienen; beide beruhen auf einem innigen Zusammenwirken geistesverwandter Männer, und beide wünschen im Stillen zu existieren und ungekannt zum Wohle ihrer Mitmenschen zu wirken.

Das Verdienst, in neuerer und neuester Zeit wichtige Nachrichten über die Mittwochs-Gesellschaft beigebracht zu haben, gebührt Adolf Stölzel und Heinrich Meisner. Der erstere war bei seinen Forschungen über Carl Gottlieb Svarez auf die Thatsache aufmerksam geworden, dass der damalige Geheime Rat in der Gesetzkommission Svarez Mitglied der Mittwochs-Gesellschaft gewesen war, und dies veranlasste ihn, der Geschichte der Gesellschaft zuerst im Jahre 1885 Beachtung zu widmen<sup>1)</sup>.

Stölzel hatte ganz richtig erkannt, dass die Gesellschaft und die Anregungen, die Svarez dort erhalten hatte, für die Geistesentwicklung des hervorragenden Mannes von grosser Bedeutung geworden waren. Auch schienen die Vorträge, die Svarez in der Gesellschaft gehalten hatte — Stölzel fand ungedruckte Arbeiten in den Akten des Justiz-Ministeriums — aller Beachtung wert zu sein<sup>2)</sup>.

Einige Jahre später fügte es sich, dass Stölzel einen Teil des Nachlasses Nicolais durchsehen und hierin einen weiteren Teil der Verhandlungen der Mittwochs-Gesellschaft ans Licht ziehen konnte<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Carl Gottlieb Svarez, Ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von Adolf Stölzel. 1885. S. 178 ff.

<sup>2)</sup> Es sind die Aufsätze: 1. Inwiefern müssen Gesetze kurz sein? (am 11. Juni 1788 gehalten); 2. Über den Einfluss der Gesetzgebung in die Aufklärung (1. April 1789); 3. Über den Zweck des Staates (19. Januar 1791). Stölzel a. O. S. 183. — Diese Vorträge sind nicht, wie Wippermann A. D. B. Bd. 37 S. 250 meint, in der Berliner Montags-Gesellschaft, sondern in der Mittwochs-Gesellschaft gehalten worden.

<sup>3)</sup> Die Materialien wurden ihm durch Frau Stadtgerichtsrat Parthey, deren Gatte ein Urenkel Nicolais war, zur Verfügung gestellt. Vgl. Stölzel, die Berliner Mittwochsgesellschaft über Aufhebung oder Reform der Universitäten (1795). Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte 1889 S. 201 ff.

Aber am eingehendsten hat sich Dr. Heinrich Meisner, Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin, mit der Societät beschäftigt. Meisner hatte das Glück, in einem Bande von Schriften, die jetzt der Handschriften-Sammlung der Königl. Bibliothek angehören, weitere Akten der Gesellschaft aufzufinden. Er nahm dann Gelegenheit, unter dem Titel „Die Freunde der Aufklärung“ einen Beitrag zur Geschichte der Gesellschaft zu veröffentlichen<sup>1)</sup> und stellte schliesslich der Schriftleitung dieser Hefte einen Teil der Aufsätze, die er aufgefunden hatte, behufs Abdrucks zur Verfügung. Ehe wir eine Probe daraus folgen lassen, mögen einige Erörterungen über die Gesellschaft selbst vorausgeschickt sein.

Man ist heute geneigt, die Bedeutung solcher Organisationen, wie sie sich in den Societäten des 17. und in den Gesellschaften des 18. Jahrhunderts darstellen, minder hoch zu schätzen. Zweifellos war manche von diesen Societäten, denen es an geistig bedeutenden Männern und an den sonstigen Vorbedingungen für eine grössere Wirksamkeit fehlte, lediglich eine Spielerei müssiger Geister; aber es wäre durchaus falsch, dies Urteil auf alle derartigen Vereinigungen und Versuche zu übertragen. Man braucht durchaus nicht mit den Prinzipien und der Richtung, sei es der Naturphilosophen des 17. oder der „Freunde der Aufklärung“ im 18. Jahrhundert, übereinzustimmen und kann auch jeden inneren oder äusseren Zusammenhang derselben leugnen, ohne dass man doch verkennen darf, dass sie ihrer Zeit in vieler Beziehung den geistigen Stempel aufgedrückt und in einzelnen Ländern sogar eine führende Stellung gewonnen haben. Sowohl die älteren „Akademien“ wie die gelehrten „Gesellschaften“ des 18. Jahrhunderts gewährten ihren Mitgliedern eine grosse Freiheit der persönlichen Ansichten und der Überzeugungen; aber indem sie sich von der übrigen Umgebung abschlossen, feste Formen und Organisationen besaßen und einen regen geistigen Meinungs-austausch planmässig pflegten, ergab sich allmählich eine grosse innere Annäherung in allen Grundfragen des religiösen, politischen und litterarischen Daseins und, wenn man will, eine Disziplinierung der Mitglieder, welche diesem Bunde eine Aktionskraft verlieh, die ihm auch dann eine

---

<sup>1)</sup> Heinrich Meisner, Die Freunde der Aufklärung. Geschichte der Berliner Mittwochs-gesellschaft. In der Festschrift zur 50jährigen Doktor-jubelfeier Karl Weinholds. Am 14. Januar 1896. Strassburg, Trübner 1896.

gewisse Bedeutung sicherte, wenn die Zahl der Mitglieder sich in bescheidenen Schranken hielt. Fügte es der Zufall, dass hervorragende Köpfe sich an einem Orte zusammenfanden, der wie damals Berlin im Mittelpunkt grosser Entwicklungen stand, so mussten die Wirkungen des gemeinsamen Handelns sich vervielfältigen und zwar um so mehr, je mehr die stille Thätigkeit die Gegenwirkung anderer Kreise erschwerte.

Der Urheber der Berliner Gesellschaft war, wie es scheint, der Leibarzt Friedrichs des Grossen Johann Karl Wilhelm Moehsen, der im Jahre 1722 zu Berlin, wo sein Grossvater Leibarzt Friedrich Wilhelms I. war, geboren und mithin an Jahren wohl eins der ältesten Mitglieder war.

Moehsen hatte in Halle und Jena studiert, und es ist möglich, dass er hier einer sog. deutschen Gesellschaft angehörte. Jedenfalls war er ein Schüler des berühmten „Medicus und Chymicus“ Friedrich Hoffmann (1660—1742), den unsere Leser aus der Abhandlung über die „Akademien der Naturphilosophen“ als Freund von Leibniz und Mitglied sowohl der älteren freien Societäten wie der späteren Königlich Preussischen Societät der Wissenschaften kennen<sup>1)</sup>. Es kann daher als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden, dass Hoffmann den begabten Schüler mit den Bestrebungen und Formen der älteren Gesellschaften bekannt gemacht hat, und dass die innere Verwandtschaft, auf die wir hingewiesen haben, auf unmittelbaren äusseren Zusammenhängen beruht.

Wie dem auch sei, so steht fest, dass Moehsen das thätigste, wissenschaftlich fruchtbarste und jedenfalls auch eines der begabtesten Mitglieder der Mittwochs-Gesellschaft war. Er hatte sich schon 1742 in Berlin als Arzt niedergelassen, wurde dann Arzt am Joachimsthalschen Gymnasium, später (1766) Arzt am Kadetten-Korps und der Ritter-Akademie und 1778 Leibarzt des Königs, den er auf dem Feldzuge im bairischen Erbfolgekriege begleitete. Seine wissenschaftlichen Arbeiten<sup>2)</sup> verschafften ihm die Mitgliedschaft der Leopoldinischen Akademie der Natur-

---

<sup>1)</sup> M.H. der C.G. 1895 S. 95 und 183. — Über Hoffmann siehe die A. D. B. Bd. 12, S. 584 ff. und die dort angeführten Quellen.

<sup>2)</sup> Ein genaues Verzeichnis derselben findet sich bei V. H. Schmidt und D. G. G. Mehring, Neuestes Gelehrtes Berlin u. s. w. Berlin 1795 II, S. 37—43.

forscher, der Berliner Akademie der Wissenschaften und der medizinischen Gesellschaft zu Paris.

„Mit einer seltenen Allgemeinbildung in Künsten und Wissenschaften ausgestattet — sagt sein neuester Biograph A. Hirsch<sup>1)</sup> — verband er einen philosophisch geschulten Geist und ein volles Verständnis von dem Werte historischer Forschungen für die wissenschaftliche Ausbildung der Medizin.“ Besonders zog ihn die Geschichte der Alchymie an, und er verrät auch hierin seinen Zusammenhang mit den verwandten Neigungen der älteren Akademien. Eben um die Zeit, wo die Mittwochs-Gesellschaft ins Leben trat, erschienen seine „Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg“, welche das Leben Leonhard Thurneisers zum Thurm als Beitrag zur Geschichte der Alchymie behandelte. Moehsen starb am 22. September 1795, allgemein betrauert von seinen Freunden und Mitbürgern. Der Aufsatz, den wir unten von ihm abdrucken, liefert einen erwünschten Beitrag zur Charakteristik des merkwürdigen Mannes.

Neben Moehsen war Carl Gottlieb Svarez<sup>2)</sup> (geb. 1746 zu Schweidnitz) ein besonders eifriges und thätiges Mitglied der Gesellschaft, und was wir bei ersterem einstweilen nur vermuten können, lässt sich bei diesem beweisen: Svarez war bereits als Student in Frankfurt a. O. Mitglied einer Societät oder eines „Kollegiums“, das nach dem Vorbild der von Gottsched geleiteten Gesellschaft<sup>3)</sup> in Leipzig gegründet und organisiert war, wie sie damals auch in Halle, Jena und Leipzig bestanden.

Dieses „Kollegium“ bestand zu der Zeit, wo Svarez nach Frankfurt kam, um die Rechte zu studieren (1762), als eine freie Organisation, deren Leitung in der Hand des Professor Darjes lag. Sie besass in sich mehrere „Ordnungen“ oder Grade, und die Mitglieder blieben auch nach dem Abgang von der Hochschule noch mit ihr in Verbindung. So wurde Svarez, als

<sup>1)</sup> S. Allg. d. B. Bd. 22, S. 80.

<sup>2)</sup> Die Litteratur s. bei Stölzel a. a. O. Vergl. auch den Artikel Wippermanns in d. A. D. B. 37, 248 ff. — S. war der Sohn des Advokaten Gottlieb und der Enkel des Buchdruckers Matthias Svarez in Schweidnitz.

<sup>3)</sup> Ueber diese Gesellschaft Gottscheds s. M. H. der C. G. 1895 S. 180 ff. Dass die Frankfurter Societät, der Svarez angehörte, nach dem Gottschedschen Muster erstanden war, bestätigt das Gutachten des Kammergerichtsrats Steck vom 8. Januar 1765 ausdrücklich.

er die Universität schon verlassen hatte (1766), nachdem die Gesellschaft sich soeben eine obrigkeitliche Bestätigung und Anerkennung hatte geben lassen<sup>1)</sup>, zum Mitgliede „zweiter Ordnung“ befördert, und es ist nicht zu bezweifeln, dass die Beziehung zu den Freunden auch später fort dauerte. Der Kammergerichtsrat Steck zu Berlin, der von König Friedrich II. mit der Begutachtung des Antrags auf königliche Bestätigung beauftragt war, bemerkte zur Charakteristik der Societät, dass sie alles äusserliche einer Akademie sich angeeignet habe, was eigentlich nur für Kaiserliche und Königliche Akademien zu passen scheine. Von den älteren freien Akademien hatte Steck offenbar keine Kenntnis.

Wenn man die Verwandtschaft zwischen der nachmaligen Mittwochs-Gesellschaft mit der Frankfurter Societät, wie sie vor 1766 bestand, ins Auge fasst, ist man allerdings versucht, der Vermutung Stölzels beizupflichten, dass Svarez (nicht Moehsen) der Begründer der ersteren war. Wie dem auch sei, so war für Svarez die Bethätigung in einer derartigen Gesellschaft nichts Neues, und sie musste ihm, als er nach Berlin kam, als eine erwünschte Förderung seiner Studien und Absichten erscheinen.

Seit 1780 war Svarez zur Unterstützung des Grosskanzlers Carmer nach Berlin berufen worden, und seitdem lag die Hauptlast der damals im Gang befindlichen grossen Justiz-Reform Preussens auf seinen und seines Freundes C. F. Klein Schultern<sup>2)</sup>. Letzterer schloss sich späterhin ebenfalls der Mittwochs-Gesellschaft an, und er glaubte es nachmals in seiner Selbstbiographie das grösste Glück seines Lebens nennen zu müssen, dass er Männer zu Freunden gewonnen habe, „welche eine Gesellschaft bildeten, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt hat noch haben wird.“

Es ist überflüssig, hier auf die Bedeutung von Svarez näher einzugehen; kurz vor seinem Tode († 14. Mai 1798) erhielt er einen Brief König Friedrich Wilhelms III., der als Kronprinz sein Schüler gewesen war, worin es hiess: „Ich kenne den ganzen

---

<sup>1)</sup> Die amtlichen Verhandlungen über diese durch Darjes nachgesuchte königliche Bestätigung sind erhalten und geben ein interessantes Bild der Verfassung und der Bestrebungen dieser Societäten. Es konnte nicht ausbleiben, dass mit der Aufgabe der bisherigen freien Stellung der Charakter der Sache sich einigermassen änderte.

<sup>2)</sup> Wippermann a. O. S. 248 ff.

Umfang Eurer Verdienste um den Staat, für den allein Ihr 33 Dienstjahre gelebt und in denselben mit einer beispiellosen Anstrengung Eure seltenen Talente und allumfassenden Kenntnisse lediglich dazu angewendet habt, meinen Staaten die Segnungen einer so vollkommenen Justiz-Verfassung zu verschaffen als solche noch nie ein Staat besessen hat.“

Ob solche Männer, wie J. G. Zimmermann im Jahre 1788 behauptete, sich heimlich versammelten, um Aufruhr und Komplotte wider Staat und König zu schmieden, mag dem Urtheile der Geschichte überlassen bleiben.

Es trägt nicht viel aus, ob Moehsen oder Svarez der grössere Anteil in der Stiftung der Gesellschaft zufällt; sicher ist, dass man den Geist, der die Gesamtheit beseelte, am ehesten aus den Schriften und Aufsätzen der beiden genannten Männer erkennen kann und es wird den Mitgliedern und Freunden der C.G. erwünscht sein, die Arbeit der Societät aus der nachfolgenden Abhandlung kennen zu lernen, die hier zum ersten Male gedruckt erscheint.

## I.

### Was ist zu thun zur Aufklärung der Mitbürger?

Ein Aufsatz von J. K. W. Möhsen.<sup>1)</sup>

Vorgelesen in der Mittwochgesellschaft den 17. Dezember 1783.

Wie ich in der letzten Versammlung<sup>2)</sup> etwas von alten brandenburgischen Brakteaten, ausser der Ordnung vorzulesen die Ehre hatte, so habe ich die Ursache meiner Auswahl angezeigt; ich versprach die Rauenschen Kupfertafeln nebst einiger Nachricht von den dahin gehörigen Schriften heute nachzuliefern, werde aber daran gehindert, weil ich noch einige von diesen Tafeln durch Herrn Direktor Merian<sup>3)</sup> erwarte, die verlegt worden oder sich vergriffen haben. Deshalb bitte mir für heute die Erlaubnis aus, gegenwärtigen Aufsatz vorzulesen, oder wenn die Zeit zu kurz ist, solchen in die Kapsel legen zu dürfen,

<sup>1)</sup> Die Anmerkungen zu dem Aufsätze Moehsens stammen von Herrn Oberbibliothekar Dr. Meisner, der denselben aufgefunden und uns zur Veröffentlichung übergeben hat.

<sup>2)</sup> Möhsen hatte kurz vorher in der Gesellschaft einen Aufsatz über die älteren brandenburgischen Münzen vorgelesen.

<sup>3)</sup> Joh. Bernh. Merian, seit 1770 Direktor der Abteilung für die schönen Wissenschaften bei der Berliner Akademie.

damit folgende Vorschläge durch das Mitwirken meiner hochzuehrenden Herren zu besserer Reife gedeihen mögen. Unsere Ansicht ist, uns und unsere hiesige Mitbürger aufzuklären; die Aufklärung einer so grossen Stadt wie Berlin, hat Schwierigkeiten; sind sie aber gehoben, so verbreitet sich das Licht nicht allein in der Provinz, sondern im ganzen Lande, und wie glücklich würden wir nicht sein, wenn auch nur einige Funken, hier angefacht, mit der Zeit ein Licht über ganz Deutschland, unser allgemeines Vaterland, verbreiteten.

Um unsern Zweck zu erreichen, wäre der

1. Vorschlag, genau zu bestimmen, was ist Aufklärung?  
und dass wir
2. die Mängel und Gebrechen in der Richtung des Verstandes, in der Denkkungsart, in den Vorurteilen, und in den Sitten unserer Nation, oder auch nur des hiesigen Publikums bestimmen und aufsuchen, wodurch sie bisher befördert worden.
3. dass wir diejenigen Vorurteile und Irrtümer, welche am schädlichsten sind, zuerst angreifen und ausrotten, und diejenigen Wahrheiten, deren allgemeine Erkenntnis am notwendigsten ist, mehr entwickeln und ausbreiten.

Es wäre auch

4. der Untersuchung wert, warum die Aufklärung bei unserm Publico noch nicht sehr weit gediehen, ohnerachtet seit mehr als vierzig Jahren hier die Freiheit zu denken, zu sprechen, allenfalls auch drucken zu lassen, dem Anschein nach mehr geherrscht als in andern Ländern, auch selbst der Unterricht der Jugend sich nach und nach verbessert hat.

Es ist bekannt, dass unser grosser Monarch sich in neuern Zeiten die Mühe gegeben, in der Abhandlung über die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben, und die Mittel, sie zu verbessern, anzuzeigen. Er hat gelegentlich den Mangel der Aufklärung dem fehlerhaften Unterricht in den Schulen und auf Universitäten Schuld gegeben, darüber wird bereits sehr viel geschrieben.

Wenn er aber unsere Sprache der Unvollkommenheit beschuldiget, die richtigsten, stärksten und glänzendesten Ideen darinn verständlich auszudrücken, so wäre es vielleicht

5. ein Gegenstand unserer Beschäftigung, auch auf Verbesserung unserer Sprache zu sehen, und zu untersuchen, in wieweit sie diese Vorwürfe wirklich verdient.

Es ist wohl nicht zu läugnen, dass unserem Monarchen mehr die Aufklärung der Nation, als der deutschen Litteratur am Herzen gelegen. Es scheint aber, dass er diesen Schritt noch zur Zeit sehr bedenklich hält.

Ehe die Abhandlung über die deutsche Litteratur herauskam, so wurde bei der Akademie 1778 die Preisfrage aufgeworfen:

Ist es dem gemeinen Haufen der Menschen nützlich, getäuscht zu werden, indem man ihn entweder zu neuen Irrtümern verleitet oder bei den gewohnten Irrtümern erhält?

Man siehet aus der Austeilung des Preises<sup>1)</sup>, da derselbe geteilt und die Hälfte der bejahenden Preisschrift, und die andere Hälfte der verneinenden zuerkannt wurde, dass eine so erleuchtete königliche Akademie diesen Ausweg erwählte, um nicht durch ein entscheidendes Urteil anzustossen. In der bald darauf 1780 herausgekommenen königl. Abhandlung<sup>2)</sup> bemerkt man, dass der Monarch, ohnerachtet er allen Fakultäten und Wissenschaften, die Art ihres Vortrags und dessen Ordnung vorschreibt, und ohnerachtet ihm gar nicht unbekannt sein konnte, dass durch den Vortrag der Gottesgelehrten an ihre Gemeinden, und durch den Einfluss auf die Gemüter der Menschen, viele hundert Personen in kurzer Zeit eher können aufgeklärt und viele Irrtümer ausgerottet werden, besser als durch alle Schriften, so übergeht er solches gänzlich und entschuldigt sich damit:

dass er in Absicht der Theologie ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten wolle, weil man sagte, dass sie eine göttliche Wissenschaft sei, in deren Heiligtum sich die Laien nicht wagen dürfen.

Es entstehet also der

6. Vorschlag: ob nicht eine nähere Untersuchung der beiden entgegengesetzten Preisschriften, und derer die mit dem Accessit beehret worden, zu veranstalten wäre, um beiderseitige Gründe gegen einander zu halten und zu überlegen, ob unsere Bemühungen, ausser dem Publiko, auch dem Staate und der Regierung nützlich oder schädlich sind?

Wir können über den letzten Vorschlag sicher nach unsern Einsichten entscheiden, weil wir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, unserm vorzüglichsten Gesetze, die Pflichten gutmeinender Patrioten erfüllen. Wir haben keinen August zum Protektor und keine Mäzene und Mäzenaten unter uns, bei denen wir durch gegenseitige Äusserungen anzustossen befürchten dürfen, wir harren auch

<sup>1)</sup> Den Preis erhielten der Gouverneur des Baron von Dachröden in Erfurt, Rud. Zach. Becker, der die Frage mit „Nein“, und der Professor der Mathematik Friedrich von Castillon, der die Frage mit „Ja“ beantwortete. Ausserdem erhielten neun Arbeiten, drei, welche die Frage verneinten, und sechs, welche die Frage bejahten, das Accessit. Beckers Arbeit erschien französisch in Berlin 1780, deutsch in Leipzig 1781; Castillons Abhandlung wurde 1780 in Berlin gedruckt. Von den Arbeiten, welche das Accessit erhielten, erschienen die von Joh. Friedrich Gillet, Joh. Georg Gebhard und Joh. Leb. Münnich im Buchhandel. Eine Prüfung von Castillons Preisschrift gab M. A. von Winterfeld 1788 in Berlin heraus.

<sup>2)</sup> De la littérature allemande. Berlin 1780.

nicht auf die Belohnungen eines Hauses Este, oder Medizi, oder Franz des ersten und Ludwigs des vierzehnten, die der Monarch anführet, auch nicht der Durst nach Ruhm oder Lob kann unser Urteil leiten, da wir unerkannt bleiben, und ist die innere Überzeugung, das Beste unserer Mitbürger und unserer Nachkommen ohne alle äusserliche Absicht nach unsern Kräften zu befördern, die vorzüglichste und einzige Belohnung.

Alle diese Vorschläge zu Ausarbeitungen und Vorlesungen übergebe ich meinen hochzuehrenden Herren zur nähern Prüfung, um diejenigen hinzuzufügen, die ihnen ebenso wichtig und noch wichtiger scheinen, damit wir Materialien zu unsern Vorlesungen sammeln, die wir alle für gemeinnützig halten und die wir aussuchen können, wenn wir über deren Wahl verlegen sind, jedoch mit der völligen Freiheit, dass jeder unter uns eine von diesen oder eine andere Materie zur Vorlesung erwählen darf.

### Zusatz des Verfassers <sup>1)</sup>.

Wie der Herr Ober-Kons.-Rat Gedike neulich in unserer Gesellschaft eine Betrachtung über den Mangel der Aufklärung unter dem grossen Haufen der Stadt Berlin vorlas und wünschte, dass man den vielfältig noch herrschenden dummen Aberglauben so viel als möglich wegschaffen und allenfalls lächerlich machen möchte; so trugen mir verschiedene von den gegenwärtigen Herren Mitgliedern auf, über diese Materie eine Abhandlung mit Spott und Laune aufzusetzen, die in der Berlinischen Monatsschrift, zum Besten des hiesigen Publikums eingerückt werden könnte. Ich fühle zu gut, dass ich dazu nicht genügsame Fähigkeit besitze und während der Überlegung, dass ein Autor bei einer so kitzlichen Sache, wie die Vorurteile der Grossen und eines grossen zusammen verbundenen Haufens sind, sich in Gefahr setzte; so kamen mir einige Briefe des Herrn Xaverius Grossinger aus Wien in die Hände, welcher wünschte, dass sie in gedachte Monatsschrift möchten eingerückt werden. Ich nehme mir die Freiheit, den ersten davon in seiner Wiener Schreibart vorzulesen

---

<sup>1)</sup> Dieser Zusatz Moehsens muss in einer späteren Zeit, im Juli oder August 1784, gemacht sein. Aus dieser Zeit nämlich stammt Gedikes Aufsatz über die heutige Schwärmerei. Die Grossingerschen Briefe sind in der Berlinischen Monatsschrift datiert vom 22. Juli 1784; ihr Verfasser scheint Moehsen selbst gewesen zu sein. In einem bei den Akten der Mittwochsgesellschaft befindlichen Briefe Gedikes vom 1. September 1784 an Moehsen bittet jener diesen, auch ferner die Monatsschrift mit seinen vortrefflichen Beiträgen zu zieren, und sagt dann weiter: „Herr Grossinger wird dann im Oktober fortfahren?“ Ein Joseph Grossinger gab 1784 ein Buch heraus „Berlin und Wien“; diesen nennt der fingierte Verfasser der Briefe seinen Vetter.

und ihn gänzlich der Beurteilung und Verbesserung der Herren Herausgeber zu unterwerfen, ohne den geringsten Anteil daran zu nehmen; ich hoffe auch, dass vermöge der Hauptregel unserer Gesellschaft, niemand erfahren werde, dass diese Briefe durch mich mitgeteilt worden, indem ich mich niemals dazu bekennen werde; ob sie gleich nichts als Wahrheiten enthalten, für die ich einstehe. Wenn der Briefschreiber einige Titulatur und Familiennachrichten, die überflüssig scheinen möchten, hier voranschickt, so kann es sein, dass er künftig sich darauf beziehende Bemerkungen anbringen will. Ebenso gehet er zuweilen zu sehr ins Detail, vermutlich weil seine Absicht nicht ist, bloss zu tadeln, sondern auch zu Verbesserungen Anleitung zu geben.

### Besprechungen der Mitglieder.

Den zweiten Aufsatz gab mir gestern Herr Möhsen als Nachtrag zu seinem letzt vorgelesenen Aufsatz und trug mir auf, weil es doch an Zeit ihn vorzulesen fehle, denselben kursieren zu lassen. Die Herren erhalten also hier beide Aufsätze; der letzte enthält, meinem Bedünken nach, ungemein wichtige Punkte, die einer Beherzigung, genauen Votierung und weitem Ausführung wohl höchst würdig sind.

Biester  
den 18. Dez.

Beide Aufsätze des Herrn Leib-Medicus Möhsen habe ich mit grossem Vergnügen gelesen. Über erstern habe ich bereits mündlich meine Bemerkungen geäussert und bedaure, dass ich als Fremdling sowohl in Absicht auf den Ort des Aufenthalts als den Gegenstand der Abhandlung, dem Herrn Verfasser keine Hilfe leisten kann. Aber nicht immer ist der Ignorant auch ein Feind der Kunst; wenigstens ich bin jetzt überzeugt, dass auch die Münzkenntnis, wenn sie von einem Möhsen behandelt wird, vieles zur Aufklärung beitragen könne und zwar aus dem von Herrn Möhsen beim Anfange seiner Abhandlung angeführten Grunde.

Der zweite Aufsatz enthält Fragen, welche der sorgfältigsten Erwägung würdig sind. Aber eben deswegen können sie auch nur nach und nach beantwortet werden. Ich will also in diesem Circulare nichts weiter thun, als bemerken, dass die Frage, worinnen die Aufklärung bestehe, auf die Frage, inwieweit die Pressfreiheit stattfinde, grossen Einfluss habe. Meines Erachtens besteht die Aufklärung in der Ausbreitung solcher Kenntnisse, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, den wahren Wert der Dinge richtig zu schätzen, und in diesem Verstande genommen, muss sie allemal Tugend und Glückseligkeit zu Begleiterinnen haben. Hieraus folgt ferner, dass in gewisser Absicht jede Wahrheit nützlich und jeder Irrtum schädlich sei. Es sind aber dabei folgende Kautelen zu bemerken. Isolierte Wahrheiten, welche nicht an die Ideenreihe eines gewissen Menschen angeknüpft

werden können, überzeugen nicht und bleiben ohne Wirkung. Wenn also bisher bei einer gewissen Klasse von Menschen ein gewisser Irrtum dazu diene, ihnen von Sachen, die ihrer vorzüglichen Achtung wert sind, einen hohen Begriff beizubringen, so muss der Menschenfreund ihnen diesen Irrtum nicht benehmen, so lange er nicht im Stande ist, die Wahrheit, worauf eigentlich der hohe Wert einer dergleichen Sache beruht, an die Stelle des nützlichen Irrtums zu setzen.

Diese Betrachtung muss den Schriftsteller behutsam machen, kann aber den Bücher-Censor nur berechtigen, die Lektüre des grossen Haufens zu sichten. Über die Wahrheit der vorgetragenen Sätze kann er sich keine Entscheidung anmassen. Aber Kalender, Katechismen, Wochenblätter und andere für den grossen Haufen bestimmten Bücher stehen unter der Censur, aber doch auch nur inwiefern sie Sätze vortragen, nicht insofern sie solche auslassen. Es wäre grobe Tyrannei, einen Schriftsteller zu Behauptung gewisser Sätze zu zwingen. Wer da glaubt, dass der ausgelassene Satz nötig sei, trage Sorge, dass er auf andere Art unter den grossen Haufen komme. Z. B. Wenn ich eine Moral für den gemeinen Mann schreibe, so kann der Censor mein Buch nicht verwerfen, weil ich von der Pflicht, Eidschwüre zu halten, nichts gesagt habe. Wenn ich aber sagte, der Soldat werde durch den Eid zu nichts verpflichtet, wozu er nicht ohnedem als Bürger des Staates oder vermöge des eingegangenen Vertrags verbunden sei: So muss der Censor den Druck des Buches verbieten, wenn er auch selbst dieser Meinung wäre. Ganz etwas anders ist es, wenn ich diesen Satz in einer philosophischen Abhandlung vortrage. Von dergleichen Schriften kann ich voraussetzen, dass sie nicht in die Hände der Soldaten fallen werden. Ist der Satz falsch, so wird er widerlegt werden, und die Wahrheit wird siegen; ist er wahr, so ist er nützlich ohne zu sagen, damit die Fürsten des gemeinen Wohls auf einen sichern Grund zu bauen suchen. (sic!)

Klein

den 20. Dez. 1783.

Ich schätze die Münzwissenschaft als eine nützliche Gehilfin der Geschichtskunde, durch deren zweckmässige Kultur die Aufklärung gewiss so sehr als durch irgend eine andere Wissenschaft befördert werden kann. In dieser Rücksicht bin auch ich vollkommen überzeugt, dass die Bemühungen des Herrn L. M. Möhsen in diesem Fache ebenso viel Beifall als thätige Unterstützung verdienen. Nur befinde ich mich leider in eben dem Falle, dass ich dazu durch nichts als durch lehrbegierige Aufmerksamkeit etwas beitragen kann.

Der zweite Aufsatz ist von der grössten Wichtigkeit. Ich kenne keine Frage, die für das Wohl der Menschheit überhaupt und für die Bedürfnisse unserer Zeit insbesondere angelegentlicher wäre als die:

Was ist Aufklärung? und welche Stufe derselben ist für jede Klasse der Nation wünschenswert?

Wäre es möglich, dass jede Klasse des Volkes zum höchsten Grade der Aufklärung empor gehoben werden könnte, so würde die Beantwortung sehr leicht sein. Da aber dies niemals zu hoffen ist, so bleibt es immer eben so schwer als wichtig, zu bestimmen, welchen Grad der Aufklärung den Fassungskräften, der Denk- und Handlungsweise und der äussern Lage dieser und jener Klasse der Staatsbürger angemessen sei.

Weder das Mass meiner Kräfte, noch meiner Zeit erlaubt es mir in diese Materie hineinzugehen. Ich kann weiter nichts als dem Wunsche des Herrn Möhsen in seinem 6. Vorschlage von ganzem Herzen beitreten. Nur eine einzelne Bemerkung hier beizufügen sei mir erlaubt:

Der Schriftsteller, welcher für das grosse lesende Publikum schreibt, sei äusserst behutsam, wenn es auf Prüfung und Würdigung gewisser Grundsätze und Meinungen ankommt, aus welchen der gemeine Mann Motive seiner Handlungen herzunehmen gewohnt ist.

Sind dergleichen Meinungen den Sitten günstig, so hüte man sich ja, sie geradehin dem Volke verdächtig und gar verächtlich zu machen; gesetzt auch, dass sie an sich ungewiss, zweifelhaft oder gar unrichtig wären.

Nimmt man dem Volke diese Motive sittlich guter Handlungen und substituiert keine andere, so befördert man statt Aufklärung Sitten-Verderbnis. Will man andere substituieren, so erfordert es gewiss genaue Prüfung und wiederholte Versuche, ehe man sich versichert halten kann, dass diese neuen Motive, in Ansehung des Eindrucks in die Gemüter des Volks, die Stelle der alten vollkommen ersetzen werden.

Man lasse lieber dergleichen allgemein angenommene Meinungen (und wenn sie auch Vorurteile wären) vorderhand unangetastet. Man bemühe sich, nur nach und nach und ganz unmerklich, den Bewegungsgründen, welche das Volk aus ihnen bisher entlehnte, richtigere und edlere beizufügen. Steht das neue Lehrgebäude einmal fest und ist das Volk von der ersten Erziehung an daran gewöhnt, so wird es noch immer Zeit sein, jenes Vorurteil zu bekämpfen und wegzuschaffen.

Der Schriftsteller, welcher die edlen grossen Bewegungsgründe einer gereinigten Sittenlehre und Religion zur Ausübung der Tugend und Vermeidung des Lasters dem grossen Haufen der Nation fasslich und eindringend vorträgt, hat meine ganze Verehrung und Liebe. Aber Hölle und Teufel in dem gewöhnlichen Sinne dieser Wörter muss er mir aus dem Gemüte des gemeinen Mannes noch nicht ganz exegesieren und wegemonstrieren wollen.

Nur dann müssen dergleichen allgemein angenommene Vorurteile geradezu und ohne Schonung angegriffen werden, wenn es bis zu einer gewissen Evidenz gebracht ist, dass die Summe der daraus

entstehenden schädlichen Folgen die Summe des dadurch etwa zufälliger Weise hervorgebrachten Guten übersteige.

Aus alledem folgt auch, dass Censur und Pressfreiheit sich mit ganz allgemeinen Grundsätzen nicht beurteilen lassen. Für Schriften, die nur von dem schon aufgeklärten Teile der Nation gelesen werden können und sollen, wünschte ich die uneingeschränkteste Druck- und Pressfreiheit. Bei gewöhnlichen Volkslesereien hingegen ist meines Erachtens eine sehr aufmerksame Censur höchst nötig.

Svarez  
den 23. Dez. 83.

Über die erste Abhandlung des Herrn L. M. Möhsen habe ich bereits meine völlige Unwissenheit gestanden; so sehr ich übrigens mich freue, den Fleiss eines gelehrten und geschmackvollen Mitglieds unserer Gesellschaft auf diesen Zweig nützlicher Wissenschaften verwendet zu sehen.

Was die zweite Abhandlung betrifft, so hatte ich mir bereits vorgenommen, über den Punkt, was Aufklärung sei, der Gesellschaft meine Gedanken vorzulegen; als ich in der Abhandlung über die Sanktion der Ehen (in der Berl. Monatsschrift)<sup>1)</sup> in einer Anmerkung fragte: Was ist Aufklärung? und will also anjetzt die Cirkulare nicht aufhalten.

Zöllner  
den 23. Dez. 1783.

Jede Bemühung, die von Herrn L. M. Möhsen vorgelegten Fragen zu beantworten, wird gewiss zu ausgebreiteten und richtigen Kenntnissen förderlich werden.

24. Dez. Schmied.<sup>2)</sup>

Der zweite Aufsatz geht unmittelbar den Gegenstand und den Endzweck der Gesellschaft an und verdient derselben gemeinschaftliche Beherzigung. Die wichtigsten Punkte, die bei dieser Untersuchung in Betrachtung kommen, sind teils von dem Herrn Dr. M. selbst, teils von den Mitgliedern, die mir vorgehen, in Erwägung gezogen worden. Man erlaube mir nur noch folgendes anzumerken:

1. Ich wünschte, dass die Beispiele aus der Geschichte aufgesucht würden, wo entweder Aufklärung überhaupt, oder insbesondere, eine ungebundene Freiheit seine Meinung zu äussern, der öffentlichen Glückseligkeit wirklich geschadet hat.

---

<sup>1)</sup> „Ist es ratsam, das Ehebündnis nicht ferner durch Religion zu sanciren.“ In der Berlinischen Monatsschrift II. 508.

<sup>2)</sup> Die kurzen Bemerkungen der Mitglieder zu diesem ersten Aufsatz werden mitgeteilt, um die Art der Besprechung zu zeigen.

2. Bei Erwägung des Nutzens und Schadens, den die Aufklärung und die zuweilen daraus entstandenen Revolutionen gebracht haben, unterscheide man die ersten Jahre der Krisis von den darauf folgenden Zeiten. Jene sind zuweilen dem Ansehen nach gefährlich, im Grunde aber Vorboten der Verbesserung.
3. Wenn es auch wahr ist, (wie ich im Grunde nicht zweifle), dass gewisse Vorurteile, die national geworden, den Umständen nach von jedem rechtschaffenen Menschen verschont werden müssen; so ist noch die Frage: Sollen die Grenzen derselben durch Gesetze und Censores bestimmt, oder, wie die Grenzen des Wohlstandes, der Erkenntlichkeit und Aufrichtigkeit der Überzeugung eines jeden Einzelnen überlassen werden? Da sie ihrer Natur nach variabel sein müssen, so können ihnen fortdauernde Gesetze nicht Mass und Ziel bestimmen, und sie dem Gutfinden der Censoren zu überlassen, scheint mir in allen Fällen schädlicher, als die ungebundenste Freiheit.
4. Montgolfiers Entdeckung führt wahrscheinlicher Weise zu grossen Umwälzungen. Ob zum Besten der menschlichen Gesellschaft? wagt wohl noch Niemand zu entscheiden. Man wird aber deswegen ihren Fortgang zu befördern Anstand nehmen? Die Entdeckung ewiger Wahrheiten ist an und für sich gut; die Lenkung derselben ist die Sache der Vorsehung.

D. 26. Dez. 1783.

Moses Mendelssohn.

Bei den zirkulierenden Aufsätzen des Herrn L. M. Möhsen wiederhole ich in Ansehung des Ersteren das Bekenntnis meiner Unwissenheit in der Münzkenntnis, jedoch mit eben der Äusserung, welche dabei von (denen), die vor mir schon in diesem Umlauf ein ähnliches Bekenntnis gethan, geschehen ist.

In Ansehung des zweiten Aufsatzes scheint mir die Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? und der damit verbundenen, um so nötiger, je gewöhnlicher es wird, dass diejenigen, die in dem Reiche der Wahrheit alles, was ihnen nicht ansteht, gleichsam vor der Faust wegbrennen, sich damit zu rechtfertigen suchen, dass sie die Welt aufklären wollen. Da Herr Prediger Zöllner eine Abhandlung darüber der Gesellschaft vorzulegen versprochen, so will ich jetzt nichts weiter davon anführen.

Nur kann ich mich nicht enthalten von der Pressfreiheit, davon in einigen Anmerkungen der Mitglieder, die vor mir sind, die Rede ist, ein paar Gedanken hinzuwerfen.

Soll sie ungebunden sein, so muss dem Schriftsteller freistehen, alles zu sagen, was er für Wahrheit hält, oder zu halten scheint, es betreffe den Staat, die Sitten oder was es wolle. Es muss ihm freistehen, die Mängel des Staats zu rügen, seine Gesetze

zu tadeln, das Laster in allen seinen feinen und groben Unordnungen zu empfehlen, die Tugend schwarz und lächerlich zu machen u. s. w.

Und da ist die Frage, ob der daraus entstehende unausbleibliche Schaden durch die Vorteile einer uneingeschränkten Pressfreiheit jemals überwogen werden könne.

Soll aber diese Freiheit eingeschränkt sein, so ist wieder die Frage: wie weit soll diese Einschränkung gehen? und wer soll sie bestimmen? Ich nehme z. E., es sei der Grundsatz festgesetzt: was wider Moralität und gute Sitten läuft, soll nicht gedruckt werden. Was ist damit ausgerichtet? Es kommt doch nur bei der Beurteilung dieser und jener Schrift immer darauf an, was der Censor für Begriffe von der Moralität hat; und wenn dieser nun unrichtige, zu weite oder zu eingeschränkte Vorstellungen davon hat, was wird damit gewonnen? Ich wünschte daher wohl, dass Jemand sich finden möchte, der in der Kürze den Schaden und die Vorteile von beiden Seiten darstellte, sie gegen einander abwäge und dann daraus das Resultat für oder wider die ungebundene Pressfreiheit zöge.

Diterich

d. 26. Dez. 1783.

Über den ersten Aufsatz des Herrn L. M. Moehsen weiss ich freilich auch an meinem Teile nichts anders zu sagen, als was bereits in dem, was vor mir hier beigefügt ist, gesagt worden. Desto mehr ist mir der Anlass zu Untersuchungen, den der zweite enthält, willkommen gewesen.

Mit Beiseitsetzung dessen, was die Politik bei der Aufklärung zu thun habe, oder wie weit die Rechte der Censur gehen, mag es hier nur bei der Frage bleiben: Wozu verpflichtet die Moral den Aufklärer selbst? Und da würde es zuvörderst eine genaue Erörterung verdienen: Ob derselbe auf die Wahrheit allein oder zugleich auf ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit Rücksicht zu nehmen habe? Glückseligkeit der Menschen im einzelnen und in der Gesellschaft liegt natürlicher Weise einem jeden Gutdenkenden eben so nahe am Herzen, als Richtigkeit oder Erkenntnis. Dagegen aber bin ich auch vollkommen der Meinung, dass in abstracto alle Wahrheit nützlich und aller Irrtum schädlich sei. Nur weil fast alle unsere Gewissheit von der Wahrheit sowohl als von der Nützlichkeit bloss subjektivisch und relativisch ist, so wird es wieder eine Frage: von welcher unter beiden kann man am zuverlässigsten auf die andere schliessen? Ist die Folgerung richtig: diese von mir als wahr erkannte Meinung wird, so viel ich sehen kann, im ganzen mehr Schaden als Nutzen bringen, dann wird sie wohl nicht Wahrheit sein, und ich muss sie also zurückhalten; oder umgekehrt: Dies ist mir einleuchtende Wahrheit; darum muss sie am Ende dem Ganzen nützen; darum muss ich sie sagen und schreiben! Ferner: Nach welchem Massstabe und Gewichte soll die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer für Wahrheit

gehaltenen Meinung in der moralischen Wageschale geschätzt werden? Bei blosser ungewisser Möglichkeit der einen oder andern heben sich beide gegen einander auf; die Meinung ist bis dahin anzusehen, als wenn sie weder nützlich noch schädlich wäre, und die geglaubte Wahrheit gehet dann mit ihrem eigentümlichen Rechte, welches hier mit den Forderungen der schonenden Menschenliebe in keine Kollision kommt, unbesorgt in die Welt. Aber darf sie das auch, wenn z. B. Fehler der Staatsverfassung und der Staatsverwalter so gerüget werden, dass davon eine wahrscheinliche grosse Verbesserung in einer fernen Zukunft, aber ein gewisseres Unglück für manche in der Nähe zu erwarten ist? Darf sie es, wenn sie bisherige, durch Erfahrung bewährte moralische Motive, die keine andere, von allen Seiten eingestandene, beeinträchtigen und schwächen, bestreiten ohne einige neue gleich starke an ihre Stelle zu setzen? Das Weglassen und Übergehen scheint mir allerdings Freiheiten zu haben, die das Bestreiten nicht hat.

Jene Fragen wünsche ich sehr genau untersucht und bestimmt beantwortet zu sehen, und ohne Zweifel wird das auch von der Abhandlung, die Herr Pr. Zöllner versprochen hat, zu erwarten sein.

Spalding, 27. Dez. 83.

Alles Vorstehende ist so wichtig, dass ich mir vorbehalte, über einiges davon in meiner künftigen Vorlesung meine Gedanken vorzutragen.

Selle, den 29. Dezbr.

Der Aufsatz des Herrn L. M. Moehsen soll die Gesellschaft nur auf die wichtigsten Fragen, die sie ihrem Zwecke nach zu untersuchen hat, aufmerksam machen. Sie auf einmal zu beantworten, ist unmöglich; aber die Gelegenheiten, die ich mit Vergnügen sehe, sind nahe, wo wir uns über jede einzelne werden erklären können.

D. 30. Dez. 1783.

Engel.

Ich glaube auch, dass die vorgetragene zweite Frage so reichhaltig sei, dass sie ein nützlicher Stoff zu Unterredungen mehrerer Sitzungen werden kann. Übrigens scheint es mir, dass in Absicht auf Pressfreiheit in ganz Deutschland die Unterdrückung im ganzen noch so sehr gross ist, dass man eher von der kleinsten Einschränkung, als von der grössten Ausdehnung einigen Nachteil für Wahrheit und Glückseligkeit zu befürchten hat.

Was thut ein Schriftsteller? Er legt einige Sätze, die er für Wahrheit hält, seinen Lesern zur Betrachtung vor. Also wird sich die Frage darauf reduzieren: Ist es nötig, gewisse Sätze (Wahrheit oder nicht, ist einerlei) gar nicht zur Betrachtung vorzulegen. Ich traue mich nicht, dies fast in irgend einem Falle zu behaupten. Wir

wollen das Schlimmste annehmen. Es soll jemand Blutschande, Vaternord und Hochverrat empfehlen wollen. Wenn darauf jeder rechtschaffene Mann seinen Abscheu bezeugt, ist die Entdeckung dieser edlen Gesinnungen nicht mehr wert, als wenn man den schlechten Schriftsteller genötigt hätte, seine Gedanken in Schriften zu verbergen, die er denn doch mündlich fortgepflanzt hätte, wo er nicht könnte widerlegt werden. Und dies Schlimmste, wo man nämlich offenbare Laster anpreiset, wird nicht so leicht geschehen, denn bürgerliche Ehre ist einem Schriftsteller auch etwas wert. Wo es aber auf mehr und weniger ankommt, sollte man nicht zu ängstlich sein. Es ist nicht zwölf Jahre her, wo man gewisse Meinungen für die Ruhe in der Gesellschaft schädlich hielt, die man jetzt als unschädlich achtet, nachdem man gewagt sie zu sagen. Der § 2 und 3 in Herrn Moses Mendelssohns Votum, ist mir aus dem Herzen geschrieben.

Nicolai.

Berlin, d. 30. Dez. 1783, weiter gesendet  
eod. die.

Ich denke gleichfalls mit Herrn Engel, dass die mit zum Umlauf gebrachten Vorschläge des Herrn Leibmedikus Moehsen nur vorläufig die Aufmerksamkeit der Gesellschaft darauf erwecken sollen und darüber also in einer künftigen Konferenz das Weitere zu verabreden sei. — Der Vorlesung eines solchen Meisters in einer Wissenschaft kann auch ich, der ich noch nicht einmal einen Versuch daran zu stümpfern gemacht, nichts entgegen setzen. Ich müsste denn als Theolog etwas in die Citation aus den Discursi di Enea Vico S. 4<sup>1)</sup> etwas hineinpfuschen und sagen, dass er 1. nicht von gottlosen Menschen überhaupt rede, sondern nur von einigen Calvinischen, 2. nicht einmal so eigentlich von gottlosen, sondern nur etwas lüderlichen Menschen von *inhonesti costumi*; 3. nicht behaupte, sie wären zu frommen Christen geworden, sondern sie wären zurückgebracht zu äusserlicher Ehrbarkeit *a vita honorata e gentile*. — Aber im Ernst will ich nur hiedurch beweisen, dass ich alles in dieser Vorlesung geprüft habe, was für mich noch einigermaßen untersuchbar war.

Teller

2. Jan. 84.

Dies hatte ich wirklich am 2. geschrieben, sogleich wieder in die Kapsel zum Weitersenden geschlossen, und weil mein Bedienter nicht gleich bei der Hand war, diese indes in einer Schublade meines Schreibtisches verwahrt, da ist sie mir denn aus dem Andenken und bis heut aus dem Gesicht gekommen, dass ich nun 1000 Mal um

---

<sup>1)</sup> Discorsi di M. Enea Vico sopra le medaglie degli antichi. Vinegia 1555.

Verzeihung bitten muss und fürs künftige um so sorgsamere Vermeidung eines dergl. Aufenthalts verspreche.

Teller  
15. dies.

Aufklärung ist, wie mich dünkt, ein ebenso relativer Begriff als Wahrheit. Sie ist verschieden und muss es sein nach Verschiedenheit des Orts, der Zeit, des Standes, Geschlechts und mehrerer andern nicht nur subjektiven, sondern auch objektiven Verhältnisse. Durchgängige Gleichheit der Aufklärung ist wohl eben so wenig wünschenswert, als völlige Gleichheit der Stände und zum Glück ebenso unmöglich als diese. Demohngeachtet lässt sich eine gewisse National-Aufklärung denken, die das Produkt der zusammen summierten verschiedenen Grade der Aufklärung unter den verschiedenen Ständen ist. Ein ganzes Volk auf einmal aufzuklären ist indessen nicht die Sache eines Mannes, am wenigsten eines Schriftstellers. Der eigentliche Punkt, von wo die Aufklärung anfangen muss, ist der Mittelstand als das Zentrum der Nation, von wo die Strahlen der Aufklärung sich nur allmählich zu den beiden Extremen, den höheren und niederen Ständen hin verbreiten. Wir dürfen indessen schwerlich hoffen oder fürchten, dass beide im ganzen genommen jeden Grad der Aufklärung erreichen werden, dessen der Mittelstand fähig ist. Und auf diesen wirkt doch auch nur eigentlich und zunächst der Schriftsteller. Hier die Grenzlinien zu ziehen ist schwer, ja unmöglich, ob ich gleich überzeugt bin, dass es Wahrheiten geben kann, die in den Händen des noch nicht genug aufgeklärten Menschen oder Standes schädlich werden können. Was ich sonst hierüber noch zu sagen habe, verspreche ich bis zu den in kurzem zu erwartenden Gelegenheiten, da diese Materien in der Gesellschaft selbst umständlicher besprochen und überlegt werden sollen, welches sie allerdings sehr verdienen.

Friedr. Gedike, d. 16. Januar 1784.

Mancherlei Geschäfte, die sich vor meiner Abreise häuften, halten mich ab, einige Bemerkungen beizufügen. Vielleicht findet sich bei einer andern Gelegenheit einiger Raum dazu.

Berlin, d. 27. Jan. 1784.  
Struensee.

Ich muss sehr um Verzeihung bitten, dass ich wegen überhäufter Geschäfte den Umlauf so lange aufgehalten. Ohne Zweifel ist Hrn. L. M. Möhsens Meinung nur gewesen, der Gesellschaft wichtigen Stoff zu ihren Untersuchungen vorzulegen, und derjenige, den er gewählt, gehört unstreitig zu dem wesentlichsten Zweck derselben.

Die Frage: Was ist Aufklärung? ist eine schon in einer Versammlung der Gesellschaft vorgekommene, und aus mehreren

Gesichtspunkten betrachtet worden. Die folgenden Vorschläge des Hrn. Möhsen scheinen mir nun nicht weniger der Beherzigung und Untersuchung der Gesellschaft wert, vorzüglich Nr. 3, um unseren Beschäftigungen noch mehr Plan und Ordnung zu geben. Nr. 5 scheint mir der entbehrlichste Gegenstand zu sein, so wichtig wie auch die Verbesserung unserer Sprache ist, so dünket mich doch, haben wir noch wichtigeres zu thun. Bei dem 6. Punkt halte ich es für einen Umweg, wenn wir uns wegen der Volksaufklärung an die von der hiesigen Akademie publizierten Schriften halten wollten. Eine freiere eigene Untersuchung dürfte vermutlich etwas besseres liefern. Und meiner Meinung nach ist es keine so schwere Sache, auszumachen, dass man das Volk nicht betrügen müsse und dass Wahrheit und Aufklärung immer das Glück der Menschen machen und alle Künsteleien hierin nichts taugen. Ich wünsche nur mit Hrn. Mendelssohn, dass man einmal aus der Geschichte Beispiele anführte, wo Aufklärung und Freiheit wirklich der öffentlichen Glückseligkeit geschadet hätten? Sicher wird man keinen Fall citieren können, wo nicht momentanes Übel der Krisis (oder gar die mit Sturz von Despotismus und Aberglauben verbundenen Unruhen) sich in grösseres Gute aufgelöset hätten. Es bedarf kaum auch meines Voti, dass die Art, wie Hr. M. die Münzwissenschaft behandelt, vorzüglich verdienstlich ist.

Dohm  
d. 9. Febr. 1784.

Bei der Abhandlung aus der Münzwissenschaft befinde ich mich in gleichem Falle mit den mehresten Herren Mitgliedern.

Die Arbeiten zu eigener und Anderer Aufklärung können nach dem grossen Grundsatz: *Perfice te ipsum et alios* als ein Hauptzweck der Gesellschaft wohl nicht anders als allgemein gebilliget werden, und da die Vorlesung des Herrn Zöllner<sup>1)</sup> darauf eigentlich gerichtet ist, des Herrn Klein Frage über die Pressfreiheit mit dahin einschlägt, auch von andern Mitgliedern Aufsätze über diesen Gegenstand zu hoffen sind, so wird in der Folge mehr Gelegenheit werden, sich einander hierin zu erbauen. Vorläufig bekenne ich mein überwiegendes Gefühl für die jetzt geäusserte Gedanken einiger Herren Mitglieder, dass in mündlichen und gedruckten Äusserungen für das Volk nützliche, auch blos unschädliche Vorurteile, wonach dasselbe im Ganzen handelt, so lange zu verschonen sind, bis Wahrheiten als gleich wirksame Motiven so substituieret worden, dass die Irrtümer von selbst verschwinden, damit nicht gewissermassen eine Anarchie in Absicht der Grundsätze, welche bis dahin regieret haben, entstehe. Vielleicht können sogar Wahrheiten möglich sein, (dieses ist nicht die Sprache eines Philosophen, ich bin es aber auch nicht,

---

<sup>1)</sup> Zöllner hatte indessen eine Vorlesung über Aufklären gehalten.

und vermag nicht, in eine weitere Erörterung dieses: „Es kann sein“ hineinzugehen, sondern will es nur hingeworfen haben) deren Glaube oder Wissenschaft jedem Menschen in seinem irdischen Zustande absolut nachtheilig sein muss. Die Wünsche des Herrn M. Mendelssohn ad 1 et 2 verdienen alle Aufmerksamkeit. Ich glaube, die Geschichte der Griechen und Römer, welche ihre Perioden geendigt haben, und von deren Aufklärung wir noch die vollständigste Nachricht haben, dürfte sich am besten zum Aufsuchen der verlangten Beispiele schicken. An solchen, die eine harte Krisis verursacht haben, zweifle ich beinahe nicht, und auch diese allein müssen wohl zur äussersten Vorsicht beim Aufklärungsgeschäfte raten, indem es Pflicht ist, selbst temporäre Übel existierender Menschen, der gewiss zu hoffenden Glückseligkeit künftiger Geschlechter ungeachtet, zu vermeiden, auch das der bösen Krise nachgefolgte Gute durch hinzugekommene nicht vorher zu sehen gewesenen Ursachen hauptsächlich erzeugt sein kann. Die Vorsehung lenkt sicher im ganzen alles zum Besten. Den Menschen aber halte ich für schuldig, das, wovon er ein gegenwärtiges Übel wie einen unausbleiblichen Erfolg sieht, zu unterlassen, wenn ihm gleich dabei auch eine hintennach entstehende gute Wirkung einleuchten sollte.

Wloemer, d. 17. Febr. 1784.

Die kenntnisvolle und angenehme Art, wie der Herr Leibmedikus Möhsen in dem ersten Aufsatz Dinge behandelt, die zur Aufklärung in der Münzwissenschaft gereichen, lässt mich wünschen, ihn auch über Sachen ausführlicher sich ausbreiten zu sehen, die auf eine noch nähere Weise mit den Zwecken unserer Gesellschaft verknüpft sind. Die Vorschläge, die derselbe selbst in dem zweiten Aufsatz dazu thut, verdienen alle Aufmerksamkeit. Ich wünsche auch mit Herrn Dohn, dass diese Vorschläge mit dazu gereichen mögen, unseren Beschäftigungen mehr Plan und Ordnung zu geben.

So lange uns noch in Absicht der individuellen menschlichen Angelegenheiten hie und da das charakteristische Kennzeichen fehlt, um die wahre Güte der Sache an sich selbst zu beurteilen, so lange müssen wir auf Erfahrungen sehen und aus der Geschichte Fakta sammeln. Ich wünsche deshalb mit Herrn Mendelssohn, dass Beweise aus der Geschichte gesammelt werden mögen, ob und inwiefern die Freiheit zu denken, je wirklich geschadet oder geverteilt habe, und sage mit ihm: Die Entdeckung ewiger Wahrheiten ist an und für sich gut; die Lenkung derselben ist die Sache der Vorsehung. Alle Einschränkungen und Regeln der Vorsichtigkeit, welche dabei zu beobachten sind, fließen, wie mir dünkt, aus der Betrachtung, dass jede öffentliche Bekanntmachung dessen, was ich für richtig oder unrichtig, gut oder böse halte, als eine Unterhandlung angesehen werden kann, die ich mit andern Menschen habe. Was nun in allen andern Unterhandlungen mir die Gesetze des Staats und der Moral

auflegen, das muss ich auch hier beobachten. Ich muss Niemanden beleidigen und bescheiden und nachsichtig sein, ich mag Wahrheiten vorzutragen oder Vorurteile anzugreifen glauben. Und dass ein Schriftsteller in diesem Gang bleiben muss, dafür sorgt, wann er selbst nicht dazu geneigt wäre, auf der einen Seite die Wachsamkeit der Politik, die in den Censoren wirksam ist, auf der andern Seite die Gesetze des Staats, welche das Eigentum der äusserlichen Ehre einem Jeden sichern. Andere Einschränkungen scheinen für die Freiheit und das Wohl der Menschen höchst gefährlich.

Wer gar zu ängstlich alle doch immer ungewisse Stürme, welche durch die Aufklärung im Anfange vielleicht erregt werden können, fürchtet, der hätte sicherlich Luthern, und noch weit mehr Jesum alle Aufklärung widerraten. Doch dergleichen Stürme sind da weit weniger zu befürchten, wo blos die Schriftsteller Aufklärung wirken wollen, und das zwar nicht durch Gährung erweckende Vorstellungen von Seelenheil und Seelengefahr oder von unmittelbar erhaltenen Aufträgen der Gottheit, sondern blos durch kaltblütige Betrachtungen, die dem natürlichen Verstande zur Untersuchung und Prüfung vorgelegt werden. Es ist schon mehrmals bemerket, dass Aufklärungen, die vom Mittel- oder Gelehrten-Stande anfangen, keine solche plötzliche Erschütterungen erregen, die dem grossen Haufen Gefahr bringen.

D. 22. Febr. 84 K. F. von Irwing.

Empfangen auf der Retour d. 30. April 1784.

In Ansehung der ersten Abhandlung des Herrn L. M. Moehsen bekenne ich meine Unwissenheit, in Ansehung der zweiten Abhandlung aber werden wohl noch einzelne dahin einschlagende Aufsätze Gelegenheit darbieten, seine Meinung darüber zu äussern. Die Äusserungen verschiedener Mitglieder über die Censur veranlassen mich indess, einige Gedanken über diesen Gegenstand in einem besonders vorzulesenden Aufsatz der Beurteilung der Gesellschaft zu unterwerfen.

v. Bencke.

---

Der Vortrag Moehsens war, wie der vorstehende Abdruck ergibt, den Mitgliedern der Gesellschaft zur Begutachtung vorgelegt worden, und achtzehn derselben (wahrscheinlich waren es alle Angehörigen des Jahres 1783) hatten ihr Votum beigefügt.

J. E. Biester war Sekretär der Gesellschaft und scheint als solcher zuerst gezeichnet zu haben. Er war 1749 zu Lübeck geboren und hat viele Jahre lang die Königliche Bibliothek ge-

leitet.<sup>1)</sup> Ihm folgte der Assistenz-Rat C. F. Klein, dessen wir schon erwähnten; auch Svarez ist ja genannt. Dann trugen Joh. Friedrich Zöllner, Diakonus an der Marienkirche, und W. H. Schmied, Prorektor am Köllnischen Gymnasium, ihre Ansicht ein. Moses Mendelssohn war nicht ordentliches Mitglied der Gesellschaft, man hatte ihm aber in der Form der Ehren-Mitgliedschaft die Mitwirkung ermöglicht.

Joh. Samuel Diterich (Ditrich) war im Jahre 1721 zu Berlin geboren und wirkte damals als Archidiakonus an der Marienkirche.<sup>2)</sup> Der Oberkonsistorial-Rat Spalding war ein fruchtbarer Schriftsteller.<sup>3)</sup> Der Geheime Rat Dr. Selle war ebenso wie Moehsen auf dem Gebiete der Chemie und der Physik thätig wie auf dem der Philosophie und wirkte zugleich als Arzt an der Charité<sup>4)</sup>. Der Philosoph Johann Jacob Engel war seit 1776 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, und Friedrich Nicolai ist ja viel zu bekannt, als dass wir ihn näher zu schildern brauchten<sup>5)</sup>.

Besonders zahlreiche und eifrige Gegner besass Wilhelm Abraham Teller (geb. 1734, gest. 1804), damals Propst in Kölln. In der That verdiente Teller die Feindschaft, die man ihm widmete dadurch, dass er, wie sein neuester Biograph mit Recht bemerkt, ein rühriger, scharfsinniger und schlagfertiger Gegner und ein hervorragender Vertreter der Aufklärungstheologie seiner Zeit war<sup>6)</sup>. Wie man auch zu diesen Theorien sich stellen mag, so steht fest, dass er als Mitarbeiter an der Zedlitzschen Schul- und Kirchen-Reform, als thätiger Schriftsteller und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften (seit 1786) eine ausgebreitete Wirksamkeit entwickelt hat. Teller war seit dem Jahre 1761 Professor der Theologie in Helmstedt gewesen, und als er hier in Schwierig-

---

<sup>1)</sup> Siehe über ihn *Neuestes gelehrtes Berlin* von Schmidt u. Mehring 1795 I, 39. *Lowe, Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten* 1806. Nr. 8. — Biester war lange Jahre Steward bei der grossen Landesloge von Deutschland.

<sup>2)</sup> *Neuestes gelehrtes Berlin* I, 100.

<sup>3)</sup> A. D. B. 35, 30 und N. Gel. Berlin II, 175.

<sup>4)</sup> A. D. B. 33, 682 f.

<sup>5)</sup> Wie Klein das Andenken seines Freundes Svarez in den *Jahrb. der Preuss. Monarchie* 1798 verherrlichte, so Göcking das Nicolais in der *Lebensbeschreibung*, die 1820 zu Berlin erschien.

<sup>6)</sup> P. Tschackert in der A. D. B. 37, 556 f.

keiten geraten war, entschloss sich Friedrich der Grosse, ihm in Berlin einen Wirkungskreis zu gewähren. Gerade an den Schicksalen Tellers, der infolge des Wöllnerschen Religions-Edikts 1788 sich veranlasst sah, sein Predigtamt niederzulegen, erkennt man deutlich, dass lediglich der Grosse König es war, der es den Männern der Mittwochs-Gesellschaft ermöglichte, ihre rege geistige Thätigkeit im Stillen zu entfalten und die Erfolge zu erzielen, an denen ihr Wirken so reich war, wenn man deshalb auch keineswegs alle Grundsätze, die sie und wie sie sie vertraten, als heilsam zu betrachten braucht.

Nach Teller gab Friedrich Gedike (geb. 1752), später Direktor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, sein Votum ab, der damals eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit entwickelte<sup>1)</sup>.

Auf Gedike folgt A. K. von Struensee, der seit 1782 als Direktor der Seehandlung und Geheimer Finanzrat nach Berlin berufen worden war und der später als Minister eine Bedeutung für die allgemeine preussische Geschichte gewonnen hat. Struensee war im Jahre 1735 in Halle als Sohn des „Pietisten“ Struensee geboren und besass ebenso wie Svarez einen Grossvater, der den Kreisen der Handwerker (Struensee war Tuchweber in Neuruppin) angehörte, was mehr Beachtung verdient als es scheinen mag. Erst Theologe, dann Philosoph und Mathematiker, hatte Struensee, als er nach Berlin kam, ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Carmer und Svarez scheinen es gewesen zu sein, die ihn nach Berlin zogen, und die Entwicklung der Dinge zeigte, wie richtig sie seine Begabung geschätzt hatten. Struensee hat sich sowohl in der Geschichte der deutschen Wissenschaft wie des preussischen Beamtentums einen dauernden Ehrenplatz errungen<sup>2)</sup>.

Nach Struensee zeichnet der Geheime Archivar und spätere Gesandte Wilhelm von Dohm, der durch seine „Denkwürdigkeiten“ bekannt genug geworden ist<sup>3)</sup>. Ihm folgte der Geheime

<sup>1)</sup> Neuestes gelehrtes Berlin I, 141. — Er schrieb unter anderem eine Geschichte des Friedrich-Werderschen Gymnasiums. Auch „Zwo Maurerreden am Johannisteste 1781 und 1782 zu Berlin gehalten“ erschienen 1782 von ihm im Drucke.

<sup>2)</sup> S. die Biographie Petersdorffs in der A. D. B. 36, 661 ff., die seine Verdienste und seine Schwächen verständig erörtert.

<sup>3)</sup> W. Gronau, Christ. Wilh. von Dohm 1824.

Finanzrat Joh. Heinr. Wlömer, ferner Karl Franz von Irwing (1728—1801)<sup>1)</sup>, der damals Rat beim Direktorium des Joachimsthalschen Gymnasiums war, und der Kammergerichtsrat Fr. Willh. v. Benecke.

In späteren Jahren nahm die Gesellschaft selbstverständlich noch weitere Mitglieder auf. Es werden als solche genannt: Joh. Georg Gebhard (geb. 1743), erster reformierter Prediger an der Jerusalem- und Neuen Kirche zu Berlin<sup>2)</sup>, der Kriegs- und Domänen-Rat H. L. Siebmann, Franz v. Leuchsenring, der Leibarzt und Professor der Botanik Dr. Meyer (Maier) und der Geheime Ober-Finanzrat L. F. G. Göcking, Erbherr auf Dahldorf und Günthersdorf (1748—1828).

In früheren Zeiten hatten die verwandten Gesellschaften einen starken Zusatz religiös und poetisch angehauchter Mitglieder besessen; in Berlin, wo die Luft für solche Dinge weniger günstig war, traten die Forderungen des Staates und die Fragen der „Aufklärung“ mehr in den Vordergrund. Aber ganz fehlten auch die „Poeten“ nicht, und eben Göcking vertrat mit Wärme und Geschick die Sache der schönen Litteratur in diesem Kreise. Göcking stand mit Bürger, Voss u. a. in Beziehung und war Jahre lang Herausgeber des Musen-Almanachs. Seine poetischen Leistungen reichen nicht an die anderer Zeitgenossen heran, sie verdienen aber alle Anerkennung, selbst wenn man sie an guten Vorbildern misst. Seine Freundschaft mit Nicolai macht diesem und ihm Ehre.

---

Es war eine Versammlung von hervorragenden Staatsmännern, Juristen, Theologen, Pädagogen und Ärzten Berlins, die sich in der Gesellschaft unter festen Formen zu gemeinnützigen, keineswegs bloss wissenschaftlichen oder gelehrten Zwecken zusammengefunden hatte. Ihr Ziel war, wie Meisner richtig bemerkt, „die Gedanken Friedrichs des Grossen über Volkserziehung möglichst praktisch zu bethätigen“. Sie beabsichtigte daher ganz im Sinne der älteren Societäten besonders die Litteratur, und wie der Aufsatz, den wir unten abdrucken, ergibt, auch die Verbesserung der deutschen Sprache zu beeinflussen.

---

<sup>1)</sup> Neuestes Gel. Berlin I, 226.

<sup>2)</sup> Neuestes Gel. Berlin I, 140.

Um der flachen und schädlichen Volksliteratur der achtziger Jahre, die sich in Schnurren und Schwänken von oft zweifelhafter Art bewegte, entgegen zu wirken, plante die Gesellschaft die Schaffung eines Volksbuches für die weitesten Kreise, besonders die Bürger und Bauern. Ferner ging sie mit der Gründung einer Lese-Gesellschaft um, die denjenigen Gebildeten, denen man den Eintritt in die Mittwochs-Gesellschaft verweigerte, Fühlung mit den Mittwochs-Freunden und Geschmack an der Wissenschaft verschaffen sollte. Sie beschäftigte sich weiter sehr ernstlich mit Erörterungen über die Reform der Universitäten, und bei dem Tode des Herzogs Leopold von Braunschweig im Jahre 1785 — er ertrank bei Rettung eines Menschen — sammelte sie 7000 Thaler zur Unterstützung der von dem Herzog gegründeten Schule in Frankfurt a./O. und behufs Herstellung eines Volksbuchs über das Leben des edlen Fürsten. Man nannte diese Thätigkeit der Volks-Erziehung und Volks-Bildung in jener Zeit Aufklärung, und wenn auch zuzugeben ist, dass diese Apostel der Aufklärung die „Glückseligkeit“ (wie sie sagten) viel zu einseitig durch die Vermehrung des Wissens zu schaffen trachteten, so müssen doch die gehässigen Urteile, denen die Freunde damals und später begegneten, zum grossen Teile als Ausfluss konfessionellen und politischen Parteihasses betrachtet werden, dem sie schliesslich dann auch ebenso wie die älteren Societäten zum Opfer gefallen sind.

Es mag dahin gestellt bleiben, ob das Lächeln, mit dem später Schelling und Hegel die Bestrebungen der Berliner „Philosophen“ betrachteten, berechtigt war. Wenn aber angesehene Männer sie „heilloser Pläne“, ja direkter Komplotte oder des Versuchs von Staatsverbrechen beschuldigten und sie der absichtlichen Anstiftung von Aufruhr oder schändlicher Pläne zur Beseitigung der christlichen Religion und Kirche ziehen, so sind das Treibereien, die doch sehr an die Ausfälle erinnern, die wir seitens der Hierarchie gegen die Bestrebungen der älteren Societäten früher nachgewiesen haben, und es wird klar, dass das Geheimnis, mit dem sich diese wie jene umgaben, keineswegs eine Spielerei müssiger Köpfe, sondern ein Erfordernis der Zeit war, in der sie für ihre Reformen zu wirken gezwungen waren.

Die Satzungen der Gesellschaft verpflichteten jedes Mitglied unter Verpfändung seines Ehrenwortes zur Verschwiegenheit, und

es war bestimmt, dass nicht nur über alles in der Gesellschaft Verhandeltes Schweigen bewahrt, sondern auch über die Existenz der Gesellschaft selbst nichts verlautbart werden sollte. Gleichfalls verpflichteten sich die Glieder zu vollkommener Toleranz und versprachen, niemandes Glaubens-Ansichten innerhalb oder ausserhalb der Gesellschaft anzufechten. Die Mitglieder wurden entweder mit Brudernamen — Svarez hiess Kriton, Klein: Kleon — oder mit Nummern bezeichnet; die höchste Zahl war auf 24 festgesetzt und zur Aufnahme war Einstimmigkeit erforderlich. Die Vorträge fanden im Sommer am ersten Mittwoch, im Winter am ersten und dritten Mittwoch des Monats statt, und der wissenschaftlichen Erörterung folgte ein gemeinsames Abendessen.

Genau ebenso wie die älteren Akademien versammelten sich die Mitglieder abwechselnd in den Wohnungen der Genossen, und jedesmal war der Gastgeber zum Vortrage verpflichtet. Nach Art der „Kollation“ bei den Humanisten gab jeder sein Gutachten über das Gehörte zunächst mündlich ab; der Umlauf des niedergeschriebenen Vortrags, der in verschlossener Mappe erfolgte, gab dann den einzelnen zu schriftlicher Äusserung Gelegenheit.

Zwei Mitglieder der Gesellschaft, der Sekretär Biester und Gedike, gaben die „Berlinische Monatsschrift“ heraus (1783 ff.), die zwar von der Genialität der eben aufkommenden grossen deutschen Litteratur völlig unberührt war, die aber doch manches Verdienst sich erworben hat. Sie darf in gewissem Sinn als ein Organ der Gesellschaft, die manche ihrer Arbeiten darin veröffentlichte, betrachtet werden.

Biester, sagt Heinrich von Treitschke, war ein „gründlicher Gelehrter, gerade soweit Polyhistor wie es der Beruf des Bibliothekars verlangt, und wartete seines Amtes so unsichtig, dass selbst sein nachmaliger Vorgesetzter, Minister Wöllner, der Todfeind der Berliner Aufklärer, den Unentbehrlichen nicht zu entfernen wagte.“<sup>1)</sup>

Als Gesellschaft zu handeln oder hervortreten, suchte der Verein ebenso zu vermeiden wie die Akademien: ihre Mitglieder sollten die Anregungen, die sie im Kreise der Freunde empfangen, als einzelne weitertragen und bildend und aufklärend auf breitere

---

<sup>1)</sup> Preuss. Jahrb. (1884) Bd. 53 S. 419.

Schichten wirken. Es lässt sich nachweisen, dass manche Bücher, die damals unter dem Namen von Mitgliedern erschienen, einen Teil ihrer Anregung und ihres Inhalts dem Freundeskreise verdankten<sup>1)</sup>, und manche Pläne und Entwürfe zu Gesetzen und Reformen, die später von Mitgliedern befürwortet worden sind, sind hier zuerst besprochen und begutachtet worden.

Als im Jahre 1798 das bekannte Edikt gegen die geheimen Gesellschaften erschien, trat an die Freunde die Frage heran, ob sie ihre bisherige Verfassung aufgeben oder sich der Kontrolle des Polizei-Ministers Grafen von der Schulenburg unterwerfen wollten. Sie wählten das erstere und lösten sich im November 1798 auf. Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob damit wirklich jede spätere Spur der Gesellschaft verschwunden ist, oder ob sie vielleicht unter neuen Formen wieder aufgelebt und fortgepflanzt worden ist.

Wie dem auch sei, so ist doch gewiss, dass die persönlichen Einwirkungen fort dauerten und sich sogar bis auf die führenden Geister der grossen preussischen Reformzeit erstreckten. Um diese Einflüsse aufzudecken, würde es von Wert sein, das Verhältnis des Ministers v. Struensee († 17. Oktober 1804) zu Th. v. Schön, Stein, Beguelin, Kunth, H. v. Held und anderen einmal genauer zu untersuchen. Gewiss war es eine neue Zeit und ein neues, reicher begabtes und genialeres Geschlecht, dem die Leitung des führenden deutschen Staates seit 1808 in die Hand fiel; aber starke Fäden geistiger Art verbinden doch die eine Periode mit der anderen, und um sie aufzudecken, sind die Hinweise, die wir hier gegeben haben, in hohem Grade zu beachten.

---

<sup>1)</sup> So C. F. Kleins Werk „Freiheit und Eigentum“ 1790; s. Stölzel, Forschungen a. a. O. — An Nicolais Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam (3. Bd. 1786) arbeiteten Struensee, Svarez und Klein mit.

## Zur Geschichte des Zunftwesens und der Zunftgebräuche.

---

Als seit dem 4. Jahrhundert die römische Kirche zur Staatskirche geworden und der staatliche Glaubenszwang zum Grundgesetz der neuen Kirche geworden war, konnten alle diejenigen, die an den altchristlichen Gedanken und Formen festhielten im Gebiete des römischen Reichs als Gemeinschaft nur noch im Geheimen existieren, und die ausserkirchlichen Christengemeinden nahmen unter dem Druck schwerer Verfolgung die Formen eines Geheimbundes an, der alle Merkmale eines solchen an sich trug, und der sich in ähnlicher Weise fortpflanzte und ausbreitete, wie sich die ersten Christen unter den heidnischen Cäsaren fortpflanzt und verbreitet hatten.

So geschah es, dass diese Christen vom frühesten Mittelalter an in den Zünften und Bruderschaften der Handwerker eine Stütze suchten und fanden, in denen das Christentum schon seit den Tagen der Apostel — auch Paulus war ja ein Weber — zuerst festen Fuss gefasst hatte.

Die Kirche nannte die Vertreter und Anhänger der altchristlichen Grundsätze Ketzer, und so sind bis tief in das Mittelalter hinein alle Chroniken und Streitschriften des Klerus voll von Klagen, dass die Zünfte die eigentlichen Sitze der Ketzerei seien. Es war eine sehr enge und organische Verbindung, in welcher die Glieder der Handwerks-Innungen unter einander standen, und vielfach bot die Gewohnheit, gewisse Fertigkeiten und Griffe der Kunst geheim zu halten, ihnen die Möglichkeit, auch Ideen und Formen unter dem Schleier des Geheimnisses auf Kind und Kindeskind zu vererben.

Sehr interessante Beweise für den engen Zusammenhang zwischen den „Ketzern“ und den Zünften, besonders den Webern, hat Döllinger in seinen Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters (München 1890) beigebracht. „Die Manichäer (sagt Döllinger a. a. O. I, 91) hatten unter den Webern zu Toulouse und in der Umgegend, die in der dortigen Volkssprache Arriens hiessen, ihren stärksten Anhang.“ Desshalb „gab man auch der Sekte selbst diesen Namen, wie es auch im nördlichen Frankreich geschah, wo die Katharer in diesem Jahrhundert (es ist das 12. Jahrhundert gemeint) gewöhnlich Tixerands (Tisserands) genannt wurden.“ „Auch die Synode zu Rheims vom Jahre 1157 bemerkte,

dass die manichäische Sekte sich besonders herumziehender Weber zur Verführung der Weiber bediene, und noch 80 Jahre später nennt Kaiser Friedrich II. in einer seiner Verordnungen gegen die Häretiker neben mehreren Namen der Katharer auch die Arrionisten.“

Ein mittelalterlicher Polemiker, Ecbert, hatte in Erfahrung gebracht, dass die Weber zu Toulouse in ihren Zunftstuben religiöse Ceremonien übten; er war der Ansicht, dass diese Männer das nur zur Verhöhnung kirchlicher Ceremonien thäten, und beschwert sich bitter über „die Heuchelei der Ketzer“, die in ihren Zunfthäusern die Kirche verspotteten und gleichwohl am Osterfeste mit den Katholiken zur Kirche eilten und ihre Kniee tiefer als andere beugten. Ecbert übersah, dass jene heimlichen Ceremonien meist einen sehr ernstesten Hintergrund besaßen, und dass das Wesen des Geheimbundes, dem jene Weber angehörten, die Anpassung an kirchliche Formen und kirchliche Vorschriften mit sich brachte.<sup>1)</sup>

Die Zeit, offen aufzutreten, sagten diese Ketzer, sei für sie noch nicht gekommen; doch einst werde der Tag erscheinen, wo sich an ihnen erfüllen werde, dass die Stadt auf dem Berge nicht verborgen bleiben könne.<sup>2)</sup>

Unter gewissen Gebräuchen und Formen der Zunft waren unzweifelhaft bei manchen Innungen und zu gewissen Zeiten religiöse Ceremonien versteckt, die nur den Eingeweihten verständlich waren und verständlich sein sollten. Die Kunst, ihre Gedanken und Absichten zu verhüllen, hatte in den Zeiten der Verfolgung einen hohen Grad erreicht, und namentlich war der Gebrauch von Symbolen, die diesen Verhüllungen dienten, sehr ausgebildet worden.

Es lässt sich heute im einzelnen Falle sehr schwer feststellen, was wir als zufällige und was als absichtliche Zuthat in den Ceremonien und Gebräuchen der älteren Zunftverfassung zu betrachten haben. Um so interessanter aber ist es, dass schon viele Zeitgenossen, die ihrer Stellung nach ein Urtheil besitzen konnten, in gewissen Bräuchen die Spuren religiöser Ceremonien fanden und ganz bestimmt behaupteten, dass dieselben „ketzerischen“ Neigungen und Absichten entsprungen seien. Wenn manche Mitglieder der Zünfte dies bestritten, so mag das hier und da sogar in gutem Glauben geschehen sein, denn auch unter ihnen gehörten keineswegs alle zu den Mitgliedern und Eingeweihten.

Seit dem 14. Jahrhundert war in Böhmen, Mähren, Ungarn, Schlesien und den angrenzenden Teilen Polens (auch in Krakau) die „Ketzererei“ stark verbreitet, und zwar handelte es sich durch-

<sup>1)</sup> Vgl. Ecberti Sermo adv. Catharos in der Bibl. max. Patrum Bd. XXIII S. 628.

<sup>2)</sup> Ecbertus a. O. S. 603.

weg um solche „Ketzer“, die die Taufe auf den Glauben für schriftgemäss hielten. Nicht allein unter den Tschechen, Ungarn und Polen, sondern gerade unter den eingewanderten Deutschen hatten die Lehren der „Waldenser“ u. s. w. zahlreiche Anhänger gefunden, und die grossen Religionskriege des angehenden 15. Jahrhunderts hatten gezeigt, wie tief diese Anschauungen gerade unter die kleinen Leute gedrungen waren. In Gebieten und Städten, wo die Herrschaft in den Händen der römischen Kirche lag (und dazu gehörte damals Krakau), suchten die Brüder Wege und Formen, um im Stillen und unangreifbar ihre Gottesdienste fortzusetzen.

Nicht alle Zünfte boten dafür einen geeigneten Boden, wohl aber die beiden vornehmsten Innungen, die Weber und die Steinmetzen, Maler, Goldschmiede<sup>1)</sup> und sonstige verwandte Gewerbe, die „nach der Geometrie arbeiteten.“

Die Weber standen in allen Städten an der Spitze der Handwerker, und die Kämpfe dieser mit dem Patriziat sind meist Kämpfe der Weber mit letzterem. Sie bildeten eine Art Mittelklasse zwischen den gewöhnlichen Handwerkern und den Patriziern und ragten über die ersteren schon deshalb hervor, weil sie nicht wie diese bloss für den lokalen Bedarf, sondern für entfernte Absatzgebiete arbeiteten und dadurch zugleich mit den Berufsgenossen fremder Städte in eine nähere Berührung kamen. Wohlstand, Selbstbewusstsein und Unabhängigkeitssinn zeichnete sie aus und die grosse Zahl, in der die Berufsgenossen in vielen Gegenden und Orten vertreten waren, gab ihren Wünschen in der Gemeinde doppelten Nachdruck. Es kam hinzu, dass sie in allen deutschen oder slavischen Ländern die ältesten unter allen Zünften waren, wie sie denn am Rhein ihre Entstehung bis ins 11. Jahrhundert zurückführen konnten.

Bis jetzt ist die innere Geschichte, besonders die religiöse Stellung der Weber-Zunft, noch wenig erforscht; die nachstehende Urkunde aus dem Jahre 1421 lässt indessen ein interessantes Streiflicht gerade auf diese Seite der Sache fallen.

Rotmanne der Stat Croke<sup>2)</sup> den erbern gesworen Czechmeistern vnd vorsichtigen allen vnd iczlichen Meistern der czechehen der Wollenweber der vorgenanten Stat Croke fruntschaft mit libe. Erber vnd vorsichtigen bezunder liben! Wir gebitten euch bei gehorzam, das ir vor euren Knappen und euren gesinde vorbitten zullet, den wir auch vorbitten ernstlichen czu halten mit kraft dises brifes, das ze vorfasten<sup>3)</sup>, wo ze ir Bir trinken vnd zünderlichen czu den hochfeiern tagen

<sup>1)</sup> Vgl. Döllinger, Beiträge I, 252.

<sup>2)</sup> Aus Bucher, Br. Die alten Zunft- und Verkehrs-Ordnungen der Stadt Krakau, Wien 1889 S. 101.

<sup>3)</sup> Bucher liest „vorfasme“; es ist aber offenbar „vorfasten“ genannt. Die Urkunde ist offenbar nicht fehlerfrei geschrieben oder gelesen.

nichten hindern gotes dynst mit erer vngestümer rede vnd geschreie, als ze das nu neestein der Osterlichen feier off Sinte Steffansgasse nohe bey der Kirchen, als uns das durch Erbere Capellan irczalt vnd geoffenbart wart, getan haben, vnd sich vndir inandern off newes getauft vnd genant hatten, wider di zacczunge der heiligen Kirchen, do mete se lesterunge, di sich czu Keczczereie neiget, begangen haben, dorumme wir ze in der Stat czocht<sup>1)</sup> hisen seczzen. Und hetten vns daz nicht ander lüte vnd erbere Prister gesaget vnd geoffenbaret, ir hettet vns derleie grobe missetat vndir ewch vorswegen, vnd zunderlichen vmbe das tewfen, dorumme wir etliche derselben ewirs gesindes haben us der Stat heisen czihen.

Auch gebitte wir üch bey gehorsam, das ir den obengenanten ewren Knapen vnd ewirm gesinde gebitten zullet, den wir auch noch gebitten ernstlichen, das ze zich an ewirm Handwerke halden sullen ewirs hantwerkes alder gewonheyt, vnd das ze nicht me stulgeldes nemen sullen wen sechs heller, als von alders gewest ist; vnd welcher vnder üch den öbirtreter der obingeschrebin gebot vns nicht ensagen noch offenbaren wörde, denn welle wir büssen nach dene, als her das vordynet, vnd den öbirtretir, was wir czu rote werden. Gegeben am ffreytage sinte Valeriani feier noch christi gebort virczehnhundert Jor vnd in dem eyn vndczwenzigstem Jore, vnder der oben genanten Stat Croke glewbsegel nedewennig dises brifes an gedruktem<sup>2)</sup>.

Aus diesem Erlasse des Rats der Stadt Krakau an die Zunftmeister des Weber-Handwerks erhellt, dass die Gesellen gewagt hatten, den Zunftbrauch der Taufe und der Namensgebung zu üben; sie hatten damit nach Ansicht des Rats wider die Satzungen der Kirche gehandelt und eine Lästerung begangen, „die sich zur Ketzerei neigte“. Der Magistrat fasste diese Sache, die ihm die Zunftmeister verschwiegen und einige Priester angezeigt hatten, sehr ernst auf und beschloss, etliche Gesellen um dieser That willen aus der Stadt zu verweisen. Was sonst unter dem Schleier des Geheimnisses in den Zunftstuben geübt zu werden pflegte, das hatten die Gesellen auf der Stephansgasse nahe bei der Kirche vollzogen und offenbar eine Verhöhnung damit beabsichtigt.

Es ist, wie oben bemerkt, sehr wohl möglich, dass selbst ein Teil der eignen Zunftgenossen die eigentliche Bedeutung der Wassertaufe gar nicht kannte, und dass namentlich die Mehrzahl der Aussenstehenden darin nur ein harmloses Spiel erblickte.

<sup>1)</sup> Czocht ist laut Glossar Buchers Zuchthaus.

<sup>2)</sup> Der Herausgeber bezieht das Datum auf Tiburtius und Valerianus und nimmt an, dass die Urkunde im April erlassen sei. Indessen fällt S. Tiburtius und Valerianus im Jahre 1421 nicht auf einen Freitag. Valerianus-Tage sind ausserdem noch der 15. September und 28. November; beide fallen im Jahre 1421 auf einen Freitag. Welche Datierung im Jahre 1421 in Krakau üblich gewesen ist, habe ich nicht feststellen können.

Dieser Ansicht war aber die Priesterschaft und viele Stadtobergkeiten nicht; denn es ist überliefert, dass ausser in Krakau auch anderwärts dagegen eingeschritten worden ist, weil man darin eine Art von Taufe der Erwachsenen erblickt habe.

Ausser den drei Stufen der Lehrlinge, Gesellen und Meister gab es in vielen Zünften noch besondere Organisationen engerer und weiterer Kreise, indem sich ein Teil der Meister zu Bruderschaften zum Zweck religiöser oder gemeinnütziger Bethätigung zusammenfand.<sup>1)</sup> Als solch innerer Ring der Handwerker-Innungen sind auch die Bruderschaften der Meistersinger entstanden, und es ist merkwürdig, dass gerade bei diesen ebenfalls die Ceremonie der Taufe wiederkehrt. Der Geschichtschreiber der Nürnberger Meistersinger, Wagenseil, erzählt darüber aus eigener Kenntnis im Jahre 1697 Folgendes:

„Man hat ehemals im Brauch gehabt, einen solchen Novitium mit Wasser zu begiessen, welches vermutlich anstatt der heidnischen Rituum initiationis, so die alten Barden mit ihren Lehrlingen fügenommen, dergestalt eingeführt worden. Nachdem aber diese Ceremonie die Form einer Tauf gehabt, deren Namen sie auch geführet, also wird an den mehreren Orten solche jetzo billig unterlassen.“<sup>2)</sup>

Als Ersatz für die Wassertaufe kam das sog. „Hänseln“ auf.

Mag der Brauch dieser Einweihung nun von den Meistersingern oder von wem sonst herkommen — sicher ist, dass die „Akademien der Naturphilosophen“ denselben ebenso kannten und übten, wie sie viele andere Formen und Bräuche von Zünften und Gilden übernommen hatten.

Wir haben die Verwandtschaft jener Sodalitäten einerseits mit den Zünften und andererseits mit den Ritterorden früher im einzelnen in diesen Heften behandelt<sup>3)</sup>, und wir können hier daher einfach auf das Gesagte verweisen.

Unter den angegebenen Verhältnissen hat sowohl die innere Geschichte der Zünfte, wie namentlich auch die der Ritterorden, und zwar sowohl der Tempelherrn wie der Johanniter und des Deutschen Ordens für unsere Gesellschaft ein besonderes Interesse, und wir sind für jeden Beitrag dankbar, der dieses dunkle Gebiet weiter aufzuhellen imstande ist.

Keller.

<sup>1)</sup> Über die St. Lucas-Bruderschaft in der Maler-Zeche zu Prag s. Pangel, das Buch der Maler-Zeche zu Prag (Quellenschriften zur Kunstgeschichte, hrsg. v. Eitelberger XIII, 1878) S. 20.

<sup>2)</sup> Wagenseil, Commentatio de Civitate Norimbergensi 1697. S. 547.

<sup>3)</sup> M. H. der C. G. 1895 S. 27 ff.

## **Ungedruckte Briefe**

### **zur Geschichte des Comenius und der böhmischen Brüder.**

Aus dem de Geer'schen Familien-Archive.

Von Dr. **Georg Loesche** in Wien.

---

„Ich dachte besonders oft daran: wo mag wohl die Geer'sche Briefsammlung stecken und wer wird der glückliche Forscher sein, der sie der Geschichte zuführt?“ schrieb neulich Kvacala in seinem Petersburger Vortrage.<sup>1)</sup> Einen ganz kleinen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage können die folgenden Zeilen bieten.

Herr Baron Carl de Geer auf Leufsta Bruk in Upland, zwischen Gefle und Stockholm an der gleichnamigen Bucht, das jetzige Haupt des Geer'schen Zweiges Leufsta, hatte bei zufälliger Begegnung die Freundlichkeit, mir aus dem Familien-Archive einige Comenius betreffende Originale und Abschriften zur Benutzung zu leihen. Da Leufsta im Jahre 1719 von den Russen verbrannt wurde, ist es ein Wunder, dass überhaupt solche Reste noch vorhanden sind. Unter den von mir mitgeteilten Stücken stammt nur ein Brief von Comenius selbst, einer ist an ihn gerichtet; die anderen nehmen nur teilweise auf ihn Bezug und sind nicht ganz unerheblich. Die drei ersten rühren von de Geer her, an Comenius, Wolzogen (de Geers Verwalter) und Duraeus, in den übrigen vier ist de Geer der Adressat, und zwar kamen zwei von den Seniores der Unität, je einer von Comenius und Figulus.

Während die Dankesbriefe an den Fugger des 17. Jahrhunderts und Grossalmosenier von Europa auch in der Handschrift die Huldigung zur Darstellung bringen, sind die Abschriften in de Geer's Copialbuch nur teilweise zu entziffern.

Das Französische ist nicht nur altertümlich, sondern wie im Briefe des Figulus stilistisch und orthographisch fehlerhaft. Selbstverständlich erfolgt hier ein treuer Abdruck; nur in den Satzzeichen ist etwas nachgeholfen, und die v und u sind, gleichwie auch in den lateinischen Nummern, nach heutigem Gebrauch gesetzt.

---

<sup>1)</sup> „Kurzer Bericht über meine Forschungsreisen“. Sonderabzug aus „Acta et commentationes Imp. universitatis Juriensis“ 1895 Nr. 2. S. 23 f.

1.<sup>2)</sup>

Stockholm.

9/19. Oktober 1641.

de Geer an Comenius.

Einladung und Anweisung von Reisebeitrag.

Kopie.

Monsieur, les grands changements avec l'inconstance de ce siècle, par ces destructions de guerres excitez de tous parts, m'ont fait résoudre d'achepter quelques terres et biens en ce Royaume; je du m'y arrester plus ferme que je . . . du penssé voire mesmes d'y retirer une partie de mes enfans.

Il y ait quelques . . que je recevais un mot de lettre de vous à Amsterdam, auquel lieu 3 mariages de 3 miens enfans, me firent faire plus long séjour, que je n'avais provisé. J'avais doncques postposé de vous rescrire d'ici, ayant eut le but, de retirer ici personnages relevez de doctrine, vertus et piété, auxquels les miseres de ce siècle ont osté des commodités de se pouvoir entretenir et employer les talens, qu'il ait pleu à Dieu de leur departir; vous ayant doncques (des la premiere heure que Mr. Duré me recommandait votre personne) providité comme cheff du nombre d'iceux, s'il vous plait vous retirer par de ça, je serai bien de aise pouvoir jouir de votre compagnie et conversation, et vous assisterai de ce que pourriez avoir de besoing outre ma table ordinaire. Je donne ordre joint du present a mon facteur Abraham Clemens a Dantzijce de vous faire tenir 100 R pour votre soulagement; si pour votre retraite vous aurez besoing d'autre somme, je vous la ferai tenir; à toute heure, que vous viendrez, vous me serez agreable et le bien venu et s'il y at d'autres personnages, qualifiez auprez de vous ou ailleurs vous me pouvez advertir (an Rand [—:]) ou bien les mander en mesure intention que dessus. Sur ce je pris vous augmenter sez saintes graces et labancement de sa gloire.

Votre affect. G.

## 2.

11/21. Dezemb. 1641.

de Geer an Wolzogen.

Entschuldigung wegen verspäteten Schreibens; Freude über das angenommene Anerbieten. Wegen Comenius Verweisung an Hotton.

Kopie.

Le Changement des lieux et variété d'occupations m'ont fait passer deux postes sans respondre a la Vostre du 16 de 9 bre. Je me suis doncq rejuiouy de ce qu'avez accepté l'offre a vous offert;

<sup>2)</sup> Vgl. Kvacšala, J. A. Comenius. 1892. S. 263 f. Derselbe, Monatsh. d. Comenius-Ges. 1893. S. 78 f. (Lodewijk de Geer, Amsterdam 1834. S. 100.)

s'il vous plaist vous preparez pour le printtemps. Mon fils vous donnera toute adresse et laide que requerez.

Je remets le tout à Vostre commodité. Mr. Hotton vous pourra dire ce que se passera au facit de Mr. Comenius. Je prie Dieu, qu'il vous console.

Monsieur

votre tres affectione.

### 3.

Ohne Datum.

Zwischen 9/19. Dez. 41 u. 10/20. März 42.

de Geer an Duraeus.

Irrtümliche Information über Comenius und dem entsprechendes Verhalten.  
Kopie.

J'ay veu par la votre du 9/19. X<sup>br.</sup> de Londres que je n'ay pas este bien informez touchant Mr. Comenius, car selon que je devant (?) avais (?) apprins de vous par de ca je le croyois estre un homme libre et refugié d'Allemagne en Pologne à cause des troubles de guerre et que pourtant il ne dependoit pas d'autruy, non plus luy que ses compagnons d'oeuvre; pour avoir femmes et enfans ce m'estoit indifferent, je les eusse accomode de logis à necessitez à Fynspan<sup>1)</sup>; mais, comme dependant de l'Eglise de Lesna, de laquelle il faille impetrer son congé, cela ne se peut fayre (et principalement en tel somme de remarque) que cela nesclatte entre les ecclésiastiques de par deca, ce que sans leur communiques servit prins en plus haut ton que je ne l'ay pourpense, ny proietté, car mon regardt ne tendoit qua les soulager et assister en leurs entreprinses pour l'avancement de la gloyre de Dieu. Il conviendra doncques (comme bien vous jugez) que j'en parle premierement avecq Mr. le Chancelier, ceque je feray à la premiere commodité. La Diette ayant prins cominacement l' 11 de ce mois s'yl l'approuve il a l'occasion a souhait pour le communiquer aux evesques, et avoir leur adveu la dessus ce que par le premier ie vous signifieray. Cependant il vous plaira tenir le tout en surceance et sy lon nat pas encor escrit à ceux de Lesna que cela soit delayé jusques à autre advis comme dessus, et que s'y on leur en at escrit, leur vouloir mander de similer encor c'est affayra, sans en fayre esclat, de peur que les bruits en estans espars par deca, ne nous y cause des altérations, j'en communiqueray aussy avec Mr. Joh. Matt: et vous mandaray tout ce qui se passera en ce regardt.

<sup>1)</sup> Das seit 1618 zu den schwedischen Stammgütern der de Geers gehörende Finspong, nördlich von Norrköping in Öster Götland, früher Krondomäne, wichtig wegen seiner Erzminen, ist jetzt nicht mehr in de Geer'schem Besitz. (Vgl. Lodewijk de Geer, a. a. O. S. 35 f.; Notice Historique sur la famille de De Geer par deux de ses membres à l'usage des autres. Suède et Holland 1843; L. de Geer, Minnen I (1892), 2.)

Comme aussy à Mr. Hotton auquel (en cas de poursuite) je donneray tout ordre pour l'accomplissement et sur ce je me diray

Monsieur

Messrs. Commenius et Harlieb  
trouvent icy mes humbles  
salutations s'il vous plaist sans  
en oublyer votre part.

4.

Lissa.

25. Januar 1646.

Die Senioren der Unität an de Geer.

Danksagung für empfangene Wohlthaten und Bitte um ferneres Wohlwollen.  
Original.

Salutem per Christum Dominum Nostrum.

Generose Magnificeque Domine, Domine Ecclesiarum Dei  
et ob Evangelium J. Ch. temporibus hisce afflictorum celebratissime  
et liberalissime Patrone et Fautor.

Novam nobis praebuisti justissimamque Tui iterum compellendi causam et occasionem, postquam Tuo sumptu, largissimaque quod soles munificentia, in studia et ad peregrinos promotum, biennio hoc et quod excurrit, Petrum Figulum, jam rursus vestro munere nostrum, in omnem libertatem mittere, inque nostrarum Ecclesiarum usus, totum bonis et donis Tuis onustum, ad nos remittere dignatus es. Nuper fortis nostrae misertus, millia nostra mille bonis in necessitate temporali recreasti, quae prout destinaras, in Sanctorum, qui hic Lesnae atque hinc inde per Poloniam Hungariamque, è Bohemiae Regno proscripti, degunt, usus et solatium collocata distributaque fuerunt. Nunc insuper spiritualibus Ecclesias nostras auxisti bonis. Sit nomen Domini benedictum, cujus misericordia nobis miseris exulibus, quos propinqui ejecerunt, Gener. Mag<sup>am</sup> Tuam, utut longe a nobis dissitum, Benefactorem, ut facultate amplissima sic nos sublevandi voluntate promptissima instructum excitavit. Igitur Tuae Gen. Mag<sup>tiae</sup> nostro et eius nomine, quantas debemus possumus maximas agimus gratias profitemurque, nobis perquam gratam accidisse ipsius praesentiam, qui Christum crucifixum inter nos, quibus lucis Evangeliae nuncium jam inde à ter fere centum annis, post illius in Patria nostra exortum sub cruce perpetua praedicare contigit, annunciare potius auxerit, quam in illis oris, ubi Ecclesiae et quietius agunt et Pastoribus virisque dignis abundant. Quanquam autem nos Ecclesiaeque nostrae adhuc dum sub exilii tam diuturni aerumnis ingemiscamus, libertatemque Evangelicae praedicationis in Patria gente suspiremus atque exspectamus, nihilotamen minus et hoc in statu Ecclesiis hisce usui erit Petrus noster inque futuros, si Deus volet, Patriae usus exercebitur. Cui fini jamjam a nobis destinaretur, nisi R<sup>do</sup> D<sup>no</sup> Commenio, Collegae nostro, amicis G<sup>ac</sup> M<sup>ac</sup> T<sup>ac</sup> quibusdam approbantibus, suam ad tempus praesentiam et operam pollicitus fuisset. Id tamen si G<sup>ac</sup> M<sup>ac</sup> T<sup>ac</sup> improbabatur, mox rursus ad nos rediturus. Illuc igitur eum jam abe-

untem dimittimus; idque eo libentius, quod spem nobis feceris, forsitan G. M. V<sup>a</sup> (cujus super hac re mandata exspectat), se hac ratione utcunque gratificaturum, nec non pro virili effectui daturum, ut intra breve tempus in luce sit, Vobisque cumprimis certo constet, omne id quod a carissimo illo Viro sperari aut exspectari possit. Probatur enim nobis quam maxime ultimum R. D. Commenii de suis studiis et scriptis consilium et institutum, quo nimirum certum sibi est, quicquid prae manibus et in parato habeat novarum inventionum deque emendandis rebus humanis consultationum atque observationum in unum colligere, ordine qualicumque digerere, et vestro aliorumque praesertim Illustrissimi D. D. Regni Su. M. Cancellarii perspicacissimo iudicio censuraeque subicere, ut quid illud sit operis, quod ille sibi agendum sumsit, penitus vobis perspectum reddat, numque tanti futurum, quod ulteriori vestro favore impensisque procuretis, aut aliis quibuscunque modis promoveatis, dispicere omnino in proclivi sit. In hoc proposito nos illum obfirmabimus, et ne aliter fiat, diligenter monebimus. Atque de caetero dispersionem nostrarum e Bohemia ecclesiarum miseriarumque exilii nostri, Gen<sup>ae</sup> M<sup>ae</sup> T<sup>ae</sup> cordi curaeque in posterum quoque futurum indubie sperabimus. Quae autem nostrarum Ecclesiarum nostraque et quam calamitosa sit conditio, quamque augeatur cum difficultate hodiernorum temporum nostra egestas, praeter ea quae ante paucos annos ad G. M. V. perscripsimus, testimonium perhibere poterit Petrus noster.

Deus pro immensa sua misericordia in nostrae et aliorum miseriae solamen, Gen<sup>sam</sup> M<sup>m</sup> V<sup>ram</sup>, Patronum nostrum colendissimum longae-  
vitate dierum atque benedictionum suarum internarum, externarum  
aeternarumque perpetuis augmentis ditare continue pergat, indesinenter  
precamur, nosque et nostros Tuae curae Paternae obnixè commendamus.

Dab. Lesnae Polonorum 25 Januarij Anno D. 1646.

Generosae M<sup>ae</sup> V<sup>rae</sup>.

devotissimi apud Deum

Deprecatores

ecclesiarum Unit. Frat. Bohem.

per Poloniam et alibi exulantium

Senior et conseniores.

Paulus Fabricius M. pp.

Wenceslaus locharius M. p.

Petrus Cephas p.

Johannes Felinus suo

et Fratrum nomine.

Generoso et magnifico

Domino Domino Ludovico

de Geer, Domino in

Finspong etc. Patrono et Fautori

benignissimo.

Holmiam.

## 5.

Elbing <sup>1)</sup>.

1/11. April 1647.

Comenius an de Geer.

Dank für Unterstützung und Versprechen ausdauernder Arbeit.  
Original.

Generose Domine, Patrone honorandissime. Osculor Dei et Tuam manum, quae iterum necessitatibus meis subvenire voluit. Quid enim in levamen mei, et collaboratorum, mandaveris, edocuit me tum Nobiliss. D. Wolzogen, tum Mercator ipse, Abraham Clemens. Benedicta sit vena Tua et quicquid consiliorum pro bono Tuo, aut publico usquam agitas, in benedictione sit! Amen. Nos gratitudinis loco diligentiam pollicemur: non destituri (nisi nos spiritus deserat) ante, quam videas quod videre desideras, Opus DIDACTICUM Scholarum solatia, in luce publica. Ita nos juvet luminum Pater! Cui TE, cum TUIS omnibus perpetuis votis commendat

M. D. T<sup>ae</sup>

observantissimus

Elbingae 1/11. April  
1647

Comenius.

Generoso et Magnifico  
Viro, Dño Ludovico  
de Geer N. N.  
Domino et Patrono  
mihi observando.

## 6.

Elbing.

9/19. November 1647.

Figulus an de Geer.

Dank für Unterstützung. Fortgang der Arbeit. Zustand der Gemeinden  
in Polen.

Original.

Monsieur et bienfaiteur tres favorable.

Ce ne sert que de vous baiser les mains, de tres humble affection, et vous remercier la continuance de votre liberalite à ce devoir de Mr. Com(enius). Nous continuons aussi en ces travaux et sommes cinq quatre escoliers, et Mr. Comenius, Dr. Kinner, s'estant separe, comme je vous en adverti par ma precedante. Monsieur, je prend Dieu pour tesmoing, que l'affaire se plie plus promptement sous nos mains, a cette heure, qu'avec luy: car il m'a tousjours controllé et empesche en mes conseils suggeste à Mr. Comenius, et ainsi entre

---

<sup>1)</sup> Vgl. Kvac sala, A. C. a. a. O. S. 266 f. Ders., Mitt. d. Comen.-Ges. 1893. S. 136 f.

ces distractions l'oeuvre demeurera sans effect. Nous commencerons, Dieu aidant, bientost la description au pur de nos livres: pendant laquelle Mr. Com(enius) ordonnera le reste, retranchera les superfluites et arangera le tout selon l'Harmonie, et à la Facilité et perspicuité, laquelle il en cherche, et le Monde en expecte. Nous sommes de resolution, que le Tout estant prest, je m'en aille avec ces choses en Hollande, si vous y donnez votre approbation, dont la necessite sera evidente, principalement si nous voulons, que toute confusion en l'Impression soit evitée. Ainsi donc nous tascherons sincerement et en la face de Dieu à faire tout ce qui nous sera possible pour achever bientost cet oeuvre. Et pour cette fin, j'ai permission de Mess<sup>rs</sup> les Seniores, de l'assister jusques à la parfin. Nos Eglises en Poloque s'edifient et vivent en paix par, la grace du Prince de paix. Il y a six septmaine qu'on a celebré un Synode a Lesna, la où on a consacre un Senior, cinq Ministros, huit Diaconos, quinze Candidatos, on les appelle Acolutos, qui est le premier degré de Ministere en nos eglises. Il m'ont escript, desiderant à despescher bientost ce travail icy, qu'on aye besoin de moy au service de l'église de Dieu. Nos Seniores de Boheme vous saluent tres humblement et prient Dieu qu'il vous continue et augmente ses Benedictions en tous respects. Mes pauvres Freres de mesme. Dieu par sa misericorde, vous maintienne fermement en sa sainte garde, et vous face voir toute gloire et joye de son salut, en la terre des vivants.

En haste d'Elbing 9/19. de Novembre 1647.

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant serviteur

C. Figulus.

Monsieur

Monsieur Louvys de Geer,

Seigneur de Finspong etc. à Stockholm.

7.

Lissa.

5/15. Januar 1650.

Die Seniores der Unität an de Geer.

Neujahrswunsch und Dank für Unterstützung.

Original.

Magnifice et vere Munifice Domine, Dñe Patrone observande.

Quam vere Tu illud Prophetæ de sanctissimo Deo nostro dictum, quod miserationes ejus novae sint quotidie [Thren. 3, 25], exemplo Tuo sancte exprimis dum singulis fere annis nostri memor, corda nostra beneficiis Tuis refocillas; Tam vere ac serio nos ad eundem Deum pro salute Tua et Tuorum fundere non intermittimus vota, hoc iterum novo cum anno (quem faustum esse jubeat Ecclesiae suae Christus Immanuel!) novo a Te excitati beneficio. Tradidit enim nobis dilectus confrater noster R. D. Joh. Commenius, Magf<sup>ae</sup> Tuæ jussu

ad se missos et nobis numerari mandatos 158 Imperiales, quos admodum tempori venientes sub hiemis initia, inter fratres et sorores, Ministros verbi D. nobiscum exulantes, Ministrorumque viduas, illico divisimus, ut a quo necessitates suas levare sentiunt, pro ejusdem incolumitate vota sua ad Deum dirigere ne intermittant.

Agunt omnes, nosque cum illis, quas debemus gratias et Deo, qui cor Tuum ad benefaciendum afflictis pro Christo stimulat, et Tibi qui Te divinae benignitatis exhibes organon. Locupletet Deus, pro tam locuplete beneficentia (!) Tua dies Tuos, refundatque in Te et familiam Tuam omnem benedictionem suam. Sic animitus vovemus.

D. Lesnae Pol.

1/15. Jan. Anno 1650.

Generosae Mag<sup>ae</sup> Tuae  
devoti cultores.

Wenceslaus Locharius m. p.

Petrus Cephas m. p.

Joh. Felinus m. p.

Ecclesiarum Unitatis Fratrum  
Bohemorum in Polonia exulantium  
Conseniores suo et confratrum nomine.

Generoso et vere magnifico

Domino, Dño Ludovico de Geer etc. Haereditario Domino  
in Finsbong etc. Patrono nostro gratiosissimo dentur.



# Kleinere Mitteilungen.

---

## I.

### Neue Arbeiten über Daniel Ernst Jablonsky.

In der Zeit der Begründung des preussischen Königtums hat ein Mann dem Throne der Hohenzollern besonders nah gestanden, der auch unsere Gesellschaft besonders interessiert: der Enkel des Comenius, **Daniel Ernst Jablonsky** (1660—1741). Jablonsky, der sich 1680—1683 in Oxford und Leiden aufgehalten hatte, dann von 1686—1690 Direktor des Gymnasiums und Prediger in Lissa gewesen war, kam im Jahre 1693 als Hofprediger nach Berlin und hat hier in einer fast 50jährigen Wirksamkeit einen Einfluss geübt, der weit über den Kreis seiner nächsten Amtspflichten hinausging. Leider hat dieser hervorragende Mann eine ausreichende Würdigung noch nicht gefunden; indessen ist der Aufschwung, den die Studien über Comenius und seine Gesinnungsgenossen seit der Begründung unserer Gesellschaft genommen haben, auch Jablonsky zu gute gekommen: nachdem Herr Oberlehrer F. Wolff in Berlin am 15. Dez. 1894 in der öffentlichen Sitzung des Vereins für die Geschichte Berlins einen Vortrag über ihn gehalten hatte, hat neuerdings Herr Univ.-Professor Dr. J. Kvacala in Dorpat denselben Gegenstand in einer in der Aula der Universität gehaltenen Rede behandelt und dieselbe dann der Öffentlichkeit übergeben. (J. Kvacala, Fünfzig Jahre im preussischen Hofpredigerdienste. D. E. Jablonsky. In Commission bei F. Ricker in Giessen 1896. Preis 60 Pf.) — Als die böhmischen Brüder nach dem 30jährigen Kriege, der ihre Existenz als Gemeinschaft vernichtete, gezwungen waren, Anschluss bei verwandten Kirchen und Staaten zu suchen, da war es in erster Linie der Grosse Kurfürst, der sich die sittlich-religiöse Kraft dieser Glaubensflüchtlinge zu Nutze machte, und es ist sehr unrichtig, dass diejenigen, die die Bedeutung der französischen Réfugiés für Brandenburg betonen, nicht auch der böhmisch-mährischen Emigration nach Brandenburg-Preussen gedenken. Ein Mitglied dieser Emigranten war der Vater von Daniel Ernst Figulus-Jablonsky, Peter Figulus gewesen, den der Grosse Kurfürst als ref. Prediger in Memel angestellt hatte.

Wer die Bedeutung des aufkommenden brandenburgisch-preussischen Staatswesens für die Geschichte des Protestantismus richtig

würdigen will, dem ist die Geschichte des ausserdeutschen Protestantismus in der Zeit von 1670 bis 1740 zu empfehlen. Sehr richtig weist Kvacala auf die schwere Krisis hin, in welcher die Evangelischen in Polen, Ungarn, Österreich und Frankreich um ihr Dasein kämpften: „Der Kurfürst von Brandenburg, sagt Kvacala, galt allen Protestanten als der einzige Monarch auf dem Kontinente, dem es um seinen Glauben und um den Schutz seiner Glaubensgenossen allerwärts ernst war“. Und gerade die reformierte Ausprägung des evangelischen Glaubens, die sonst fast nirgends mächtige Schützer besass, hatte hier einen festen Stützpunkt gefunden.

Der Minister Paul von Fuchs, der aus der Geschichte der Begründung der Universität Halle bekannt ist, war es nach Kvacala, der die Berufung Jablonskys von Lissa nach Königsberg und von dort nach Berlin bewirkte. In ihm kam ein Mann von vielseitigem Wissen und grossen Fähigkeiten an den Hof, ein Mann zugleich, der in Siebenbürgen wie in Polen, in Holland wie in England und Schweden durch die in alle Welt zerstreuten Brüder Beziehungen besass, und der willens war, alle diese Kräfte für die Interessen des Staates, in dem er wirkte, planmässig in Thätigkeit zu setzen, sofern Preussen seinerseits für die Verfolgten einzutreten willens war. Es ist doch nicht zu verkennen, dass aus der Vertretung eines grossen Prinzips diesem Staate eine Kraft zuwuchs, die ihm in allen Ländern stille, aber thätige Freunde erweckte. Wenn auf Jablonskys Rat alsbald an preussischen Hochschulen Stipendien für reformierte Studierende aus Polen und Siebenbürgen gestiftet wurden, so war dies ein im Interesse des Landes wie der Evangelischen vorzüglich angelegtes Kapital, und so begannen schon damals erfolgreich die Bemühungen des Herrscherhauses, durch geistige Kräfte dasjenige zu ersetzen, was dem Lande an materiellen Machtmitteln andern Staaten gegenüber abging. Jablonsky war es auch, der den Unionsgedanken in Preussen zuerst nachdrücklich vertrat und König Friedrich I. dafür gewann: so lebte hier, unterstützt von einem starken Throne, ein Gedanke wieder auf, den die böhmischen Brüder zwar von je theoretisch vertreten hatten, den sie aber nirgends hatten in praktische Geltung setzen können.

Wir haben an anderer Stelle gezeigt, dass die „sterbende Mutter“ (wie sie Comenius nannte), die Unität der Brüder, ihre über alle Welt zerstreuten Glieder gern jenen Akademien als Angehörige zuführte, die damals weit und breit bestanden; sie sicherte dadurch ihren Gliedern einen gewissen Rückhalt und gegenseitige Verbindung. Comenius selbst war Mitglied gewesen, und sein Sohn Daniel gehörte seit 1670 der Akademie der „Drei Rosen“ an, die damals weit verbreitet war.<sup>1)</sup> Es ist daher ganz natürlich, dass wir auch

---

<sup>1)</sup> M. H. der C. G. 1895 S. 73.

Jablonsky in Beziehungen zu den Akademien oder wie sie später hiessen, den „Deutschen Gesellschaften“ finden, die damals in Gottsched einen angesehenen Wortführer besaßen<sup>1)</sup>.

Kvacsala weist darauf hin (S. 20), dass Jablonsky gleich nach seiner Ankunft in Berlin (1693) Mitglied einer Societät wurde, die gelehrte Zusammenkünfte hielt und sich bei Ezechiel Spanheim<sup>2)</sup> versammelte. Es ist bekannt, dass Jablonsky nebst seinem Freunde Leibniz später neben dieser freien „Societät“, die Schaffung einer Königlichen Societät, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geworden ist. — Es ist sehr erfreulich, dass von Dorpat aus durch den vortrefflichen Vortrag Kvacsalas die Aufmerksamkeit auf diesen für die Geschichte der Geistesentwicklung Preussens wichtigen Mann gelenkt worden ist. Es ist dies seit dem Artikel Paul Kleinerts in der Herzogischen Realencyclopädie der erste Versuch, ein Bild des Mannes zu zeichnen. Nach dem heutigen Stande der Forschung musste freilich die Arbeit, wie Kvacsala selbst gesteht, ein Versuch bleiben. Die Lücken, welche die Quellen bieten, bedürfen dringend der Ergänzung, und da bisher keinerlei Schritte geschehen sind, um zunächst einmal die wichtigeren Briefe Jablonskys zu sammeln, so läge hier eine Aufgabe vor, die recht eigentlich das Arbeitsgebiet unserer Gesellschaft angeht. Es ist, da Herr Professor Kvacsala bereits umfangreiche Sammlungen besitzt, vielleicht zu hoffen, dass durch seine Mitwirkung das wichtige Unternehmen gelingen wird. Gewiss wird die Akademie der Wissenschaften zu Berlin dieser Veröffentlichung ihre Mitwirkung nicht versagen.

---

## II.

### Ein neues Werk zur Geschichte des sogenannten Anabaptismus.

Noch immer ist die Zahl derer so gross, selbst unter den Gebildeten, die über Wesen und Bedeutung der Bewegung, die man unter dem Namen des Anabaptismus zusammenfasst, völlig unzutreffende Vorstellungen besitzen. Die meisten wissen gar nicht, dass es niemals eine Gemeinschaft gegeben hat, die sich Anabaptisten, Wiedertäufer oder Täufer nannte, dass diese Namen vielmehr stets

---

<sup>1)</sup> Über diese Beziehung s. Danzel, Gottsched S. 82.

<sup>2)</sup> Über diese Societät, ihre Mitglieder, ihre Verfassung und ihre Ziele wären weitere Aufklärungen sehr erwünscht. Vielleicht wären Gelehrte, die sich mit der Geschichte Spanheims beschäftigt haben (z. B. H. v. Petersdorff) instande, weiteren Aufschluss zu geben.

nur Scheltnamen, etwa wie die Namen Papisten oder Sakramentierer gewesen und geblieben sind, und dass die Religionsgemeinschaft, die man so nannte, sich in älteren Zeiten einfach „Christen“, „Gemeinden Christi“ und „Brüder“, späterhin aber entweder nach einzelnen Wortführern oder auch (z. B. in der Schweiz) „altevangelische Gemeinden“ oder (wie in Holland) „Taufgesinnte“ genannt hat. Ebenso hat es die Gegenwart gänzlich vergessen, dass das 16. und 17. Jahrhundert um der von diesen Gemeinden vertretenen Grundsätze willen die schwersten Kämpfe ausgefochten haben, und dass die grossen englischen Religionskämpfe des 17. Jahrhunderts, die mit dem Namen Cromwells verknüpft sind, lediglich eine Fortsetzung der schweren Wirren waren, die während des 16. Jahrhunderts in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden durch die Verfolgungen der Brüdergemeinden heraufbeschworen wurden. Noch immer kann man selbst von Historikern die Ansicht hören, dass es sich bei der Geschichte des sog. Anabaptismus im Grunde um einen Gegenstand „beschränkten Interesses“ handelt; wenn man dies auch in Bezug auf die örtliche und zeitliche Ausdehnung der Kämpfe für richtig halten wollte, so kann man doch unmöglich einräumen, dass es auch in Betreff der grundsätzlichen Bedeutung der Fragen und Überzeugungen zutreffend sei; vielmehr steht fest, dass diese Fragen zu denjenigen gehören, die das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen und von keiner anderen öffentlichen Angelegenheit an Bedeutung übertroffen werden.

Je weiter indessen die geschichtlichen Forschungen auf diesem überaus schwierigen Felde fortschreiten, um so deutlicher wird es, dass auch diejenigen unrichtig urteilen, die meinen, dass es sich hier um zeitlich und örtlich engbegrenzte Bewegungen handle. Auch die neueste grössere wissenschaftliche Arbeit auf diesem Felde, die soeben erschienene „Geschichte der Bernischen Täufer“. Nach den Urkunden dargestellt von Ernst Müller, Pfarrer in Langnau (Kanton Bern). Frauenfeld: J. Hubers Verlag 1895 (Preis M. 5,60) ist in besonderem Masse geeignet, zur Widerlegung dieser Ansicht beizutragen. Der Verfasser beschränkt sich keineswegs darauf, die Geschichte der „altevangelischen Gemeinden“ — der Verfasser weist auf Seite 52 f. nach, dass die Vorsteher der Gemeinde in Langnau sich mindestens schon um 1800 selbst so nennen, während es zweifellos ist, dass dieser Name nicht erst damals „erfunden“ worden ist — auf dem Berner Gebiet zu verfolgen, sondern er schildert die Schicksale der aus ihrem Vaterland vertriebenen Berner in Mähren, Russland, den Niederlanden, der Pfalz, in den Vereinigten Staaten, in Preussen und führt deren Geschichte bis auf unsere Tage. Wie in Bern selbst, besonders im Emmenthal, wo der Verfasser diese Leute aus eigener langjähriger Erfahrung kennen gelernt hat, — Müller ist Pastor der evangelischen Gemeinde zu Langnau im Emmenthal — so existieren die Nach-

kommen der ausgewiesenen Berner noch heute in allen oben genannten Ländern, mit deren Angehörigen sie in Frieden und Eintracht leben, und denen sie nützliche Bürger geworden sind. Aber, und das ist ein besonderes Verdienst des Müller'schen Buches, der Verfasser sucht nicht bloss seit dem 16. Jahrhundert abwärts die Spuren dieser Bewegung klar zu legen, sondern er verfolgt sie auch rückwärts bis tief in die mittelalterlichen Zeiten hinein. Indem er dies an der Hand der Urkunden und auf Grund genauester Kenntnis von der Art und dem Wesen der ihn umgebenden Täufergemeinden versucht, bringt er wichtiges neues Material für die Lösung der überaus schwierigen Frage nach dem Ursprung und den Zusammenhängen der altevangelischen Gemeinden bei. Dass die täuferische Tradition seit uralten Zeiten einstimmig und an allen Orten bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein der Überzeugung Ausdruck gegeben hat, ihre Gemeinden seien älter als die öffentliche Einführung der Spättaufe, welche im Jahre 1525 erfolgte und die ihnen der Name „Wiedertäufer“ eintrug, älter auch als 1517, wo Luther die Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug, ist ja bekannt und unbestritten; indessen hat die protestantische Geschichtsforschung, und zwar diese bestimmter als die katholische, die Richtigkeit dieser Überlieferung geleugnet und behauptet, dass diese Gemeinden sich fälschlich „mit einem hohen Alter schmückten“. Es sind dafür von den protestantischen Widersachern der „Täufer“ eine ganze Reihe von Gründen beigebracht worden, unter anderen auch der, dass man angeblich seit 1450 von „Waldensern“ in Deutschland und der Schweiz aus unseren Quellen wenig weiss.

Die Thatsache ist richtig; aber folgt daraus, dass es in der Zeit zwischen 1450 und 1517 keine Waldenser gegeben habe? Auch seit 1750 bis 1810 verschwinden, wie Müller nachweist (S. 67), die Nachrichten über die Täufer in der Schweiz; waren sie deshalb aber nicht vorhanden? Die religiöse Indifferenz des ausgehenden 18. Jahrhunderts bewirkte, dass niemand sich um diese Glaubensabweichungen kümmerte, und diese stillen Leute ruhig ihrer Arbeit nachgehen konnten; ebenso waren die Menschen im Zeitalter des Humanismus mehr von anderen Dingen als von Religionsstreitigkeiten erfüllt, und man liess diese sog. Waldenser (auch dies ist ein Sekten-Name, der bis in das 16. Jahrhundert von den Brüdern selbst zurückgewiesen wurde) in ihren abgelegenen Thälern und Winkeln still gewähren. Weitere Folgerungen sind daran aber weder im 15. noch im 18. Jahrhundert zu knüpfen, zumal da thatsächlich im 15. Jahrhundert keineswegs alle Spuren deutscher und schweizerischer Waldenser verschwanden.

Müller stützt nun seine Ansicht auf eine Reihe neuer, bisher, soviel ich sehe, nirgends genügend gewürdigter Gründe. Das Volk unserer Berge, sagt er, wird von denjenigen falsch beurteilt, die meinen, dass es für Lehrmeinungen, die in Hörsälen und in Streit-

schriften seit etwa 1517 zu Wittenberg und Zürich auftauchten, ums Jahr 1525 in den Tod hätte gehen können; solche dogmatische Streitigkeiten haben das Volk der Gebirgsdörfer niemals so tief erregt, dass eine Jahrhunderte dauernde Nachwirkung und eine gänzliche Änderung der Volksfrömmigkeit dadurch herbeigeführt worden wäre. Und zudem waren es ja gar nicht die Lehren der Wittenberger und Züricher, für welche diese Bauern den Märtyrertod erlitten, sondern es waren Überzeugungen, die zu dem Dogma der neuen Kirchen in einem tiefen Gegensatz standen, und die überhaupt mit keiner damaligen oder früheren Religions-Ansicht ausser mit derjenigen der sogenannten Waldenser übereinstimmen.

Der Nachweis dieser vollen Übereinstimmung, den Müller S. 60 ff. antritt, ist meines Erachtens vollständig gelungen, und gerade in Bezug auf Einzelheiten, die oft sehr sonderbarer Art sind, tritt die Gleichheit der Glaubensansicht in ein überraschendes Licht.

„Damit ist natürlich nicht gesagt (sagt Müller S. 63), dass sich in der neuen Bewegung der Reformation nicht allerlei Elemente mit ihren besondern Wünschen und Interessen den ‚Täufern‘ angeschlossen haben, die vorher den Kreisen der Waldenser ferngestanden sind. Ebensovienig ist damit behauptet, dass nicht einzelne Kreise der sehr verschiedenartigen Elemente, die von ihren Gegnern unter dem Namen ‚Wiedertäufer‘ in den gleichen Topf geworfen worden sind, ihre Wurzeln anderswo als in der altewangelischen Brüdergemeinde haben. Zeigt Hans Dinck nahe Verwandtschaft mit der deutschen Mystik überhaupt, so zeigt sich in anderen Kreisen . . . Verwandtschaft mit den Brüdern vom freien Geiste . . . Bei gleichartigen religiösen Bekenntnissen kann man überhaupt nicht Kongruenz erwarten. Wir können also nicht behaupten: die oder die Gruppe der ‚Taufgesinnten‘ ist mit dieser oder jener Gruppe ‚Waldenser‘ identisch, sondern wir können nur feststellen, die Gruppe der ‚Schweizer Brüder‘ besitzt den entschiedenen Typus der Waldenser.“

Es scheint doch kein Zufall, dass solche protestantische Geschichtschreiber, die die Originalquellen der Täufergeschichte studiert haben, nicht heute zuerst sich gezwungen sehen, der täuferischen Überlieferung recht zu geben; was heute einen so gewissenhaften Forscher wie Müller zwingt, sich gegen die Mehrheit der eignen Glaubensgenossen zu entscheiden, hat schon im vorigen Jahrhundert einen so ausgezeichneten Forscher wie J. C. Füssli genötigt, sich im Sinne der unterdrückten Religionsgemeinschaft auszusprechen und die uralte Continuität der altewangelischen Gemeinden anzuerkennen.

Es ist eine Geschichte voll Blut und Thränen, die das Buch Müllers vor uns entrollt, zugleich aber auch die Geschichte eines Heldenmuts, der trotz aller Verirrungen, die diesen Leuten anhaften, ihnen immer wieder neue Freunde zuführen muss. „Unsere Schrift,“ sagt Müller, „möchte ein bescheidenes Denkmal sein für die religiöse Kraft im Berner Volk, die in den verfolgten Täufern zu Tage ge-

treten ist. Diese eigene, aus altem Besitz angestammte Religion war vor der Reformation gegenüber der (herrschenden) Kirche selbständig gewesen. Es ist keinen Gewaltmassregeln bis auf den heutigen Tag gelungen, uralte, lieb gewordene Formen religiösen Lebens zu zerstören. Welch' eine Zahl einfacher, schlichter Leute hat für diese ihre Überzeugung Geld und Gut, Haus und Hof, Familie und Vaterland verlassen, hat in Verbannung, im Gefängnis, auf den Galeeren geschmachtet um ihres Glaubens willen! Und von dieser Summe von Heldenmut schwieg bisher die Schweizergeschichte und liess nur den Heldenmut gelten, der Schwert und Spiess in der Faust schwingt. Warum hat man den Heldenmut der stillen Bekenner nicht anerkannt?"

Leider gilt das, was Müller hier von der Schweizer Geschichte sagt, nicht bloss von dieser. Auch die deutsche, die österreichische, die niederländische, die italienische Geschichte kann von den Heldenthaten solch stiller Bekenner erzählen; aber auch sie hat weit mehr Anerkennung für den Mut, der den Degen schwingt, als für den Mut und die Entsagung der Männer, die für religiöse und sittliche Ideale gekämpft und gelitten haben. Und doch haben gerade solche Männer trotz Verkennung und Nichtachtung den Lauf der inneren Geschichte der Völker überaus tief beeinflusst.

Es ist sehr interessant, bei Müller zu lesen, dass dieselben Leute, für die in den „freien“ Republiken und Kantonen der Schweiz kein Platz war, in dem absolut regierten preussischen Staate Aufnahme und Duldung fanden. Am 24. Juli 1724 schrieb König Friedrich Wilhelm von Preussen an den Bürgermeister von Valangin, der die Täufer vertrieben zu sehen wünschte: „Jeder Verfolgungsgeist ist mir verhasst, und ich sehe nicht ein, warum man diese armen Leute aus dem Lande verjagen sollte, da sie niemandem etwas zu leide thun und nichts begehen, was die Ruhe des Staates stören könnte. Sie scheinen mir der Teilnahme wert zu sein, und es wäre wertvoller, sie mit Milde und evangelischer Liebe nebst gutem Beispiel an sich zu ziehen als sie des Asyls zu berauben, das sie bei Euch gesucht haben“.

Es war der Geist des Grossen Kurfürsten und Friedrichs des Grossen, der aus diesen Worten sprach, der Geist, der den preussischen Staat gross gemacht hat, und dem auch die Schweizer Täufer den Schutz vor weiteren Verfolgungen verdanken.

Wir scheiden von Müllers vortrefflichem Buche mit dem Wunsche, dass bald in ähnlicher Weise die Geschichte der alt-evangelischen Gemeinden anderer Länder bearbeitet werden möge.

Keller.

---

## Nachrichten.

---

Kaiser Ludwig der Bayer, der Freund des Marsilius von Padua und Gegner der Kurie, ist es gewesen, der für die Reichsurkunden die **deutsche Sprache** zuerst allgemeiner machte; bisher stellte die Reichskanzlei ihre Urkunden in lateinischer Sprache aus. — Auch sonst war der Kaiser für die Lesung deutscher, zumal religiöser Bücher. Er bestimmte, dass die Insassen des von ihm gestifteten Ritterstiftes Ettal „ob tische tüsch lesen, daz götlich sei“. (Schaus, Zur Diplomatik Ludwig des Bayern. München. Diss. 1894 S. 49.) Diese Anweisung stand mit kirchlichen Vorschriften nicht im Einklang. Schon im Jahre 1202 hatte der päpstliche Legat, Guido von Palestrina, einen Erlass veröffentlicht, welcher den Besitz deutscher und französischer Bücher religiöser Art von der Genehmigung des Bischofs abhängig machte. (Hub. Miraei Cod. Dipl. Lovanii 1723 I, 564; dass der hier gebrauchte Ausdruck *de divinis scripturis* theologische Bücher im allgemeinen bezeichnet, hat schon Janssen, *Gesch. d. deutschen Volkes VII*, 541 bemerkt.) Auch hatten mehrere französische Konzilien des 13. Jahrhunderts und die spanische Regierung ähnliche Verbote erlassen; das Edikt des „Pfaffenkaisers“ Karl IV. vom 17. Juni 1369 besagt ausdrücklich, dass kirchliche Gesetze vorhanden seien (es sind hiermit offenbar die Konzilsbeschlüsse, besonders die Toulouser von 1229 und die von Beziers 1246, gemeint), welche den Gebrauch religiöser Bücher in der Landessprache untersagten. Dies Edikt, das für die Geschichte der deutschen Litteratur eine grosse Bedeutung besitzt, war im Jahre 1790 von J. L. von Mosheim, *De Beghardis et Beguinabus*. Lips. 1790 S. 368 gedruckt worden. Obwohl später Roger Wilmans (*Hist. Zts. N. F. V*, 207) auf die Bedeutung des Edikts für die Ketzergeschichte hingewiesen hatte, fehlte dasselbe doch sowohl in allen Regesten-Werken zur deutschen Geschichte, wie bei Reusch, *Der Index*, Bonn 1883, und war überhaupt in seiner Wichtigkeit für die Litteratur-Geschichte gänzlich unbeachtet geblieben. Erst nachdem Ludw. Keller, *Die Waldenser*, Lpz. 1886 S. 44, nachdrücklich darauf hingewiesen hatte, ist das Edikt sowohl im Neuen Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde (1886) wie bei Huber-Böhmer, *Regesta imperii* 1889 Addit. Nr. 7287, besprochen, bezw. verzeichnet worden.

---

Unter den im 206. Katalog von Albert Cohn (Berlin 1895) ausgebenen Flugschriften aus dem 15. und 16. Jahrhundert verdient als eine Seltenheit ersten Ranges besondere Beachtung der bislang für verschollen gehaltene Originaldruck des ersten Versuches eines deutschen Leseunterrichts „Die rechte weis aufs kürzist lesen zu lernen“ von **Valentin Ickelsamer**, gedruckt zu „Erfurd, durch Johannem Loersfeldt, Im Jar. M. D. xxvii.“ 16 Bl. 8. In der Nähe von Rothenburg an der Tauber geboren, auf den Universitäten Erfurt und Wittenberg ausgebildet, bekleidete Ickelsamer im Jahre 1525 das Schullehramt zu Rothenburg. In dem damals gerade tobenden Bauernaufstand ergriff er in Wort und Schrift die Partei Carlstadts. Dies Vorgehen kostete ihm seine Rothenburger Stellung. Flüchtig erschien er in Erfurt und suchte und erlangte von dort aus, vielleicht durch Vermittelung des Pfarrers Justus Menius, Verzeihung von Luther. Später erreichte ihn der Arm des Kurfürsten Johann von Sachsen wegen seiner früheren Thaten. Nach Abbüßung einer längeren Gefängnisstrafe in Gotha finden wir ihn krank in Augsburg, wo er in Kaspar Schwenckfeld einen Freund und Tröster fand. Von 1538 an fehlen alle Nachrichten über ihn. — Ickelsamers pädagogische Bedeutung beruht auf der Einführung einer neuen Lesemethode, durch welche er der Vater unseres Lautiersystems geworden ist. Die Grundzüge derselben, die er in der oben genannten Schrift zuerst entwickelt hat, wiederholte er in seinem nach 1534, man weiss nicht wann, veröffentlichten Hauptwerk „Ein Teütsche Grammatica“, das bald noch zwei in ihrer Einmischung des Theologischen deutlich den Einfluss der Schwenckfeldschen Mystik verratende Auflagen erfuhr. Ickelsamer will die Buchstaben nicht mit ganzen Wörtern nach Art der Griechen und Hebräer oder mit ganzen Silben, wie die Lateiner zu thun pflegen, bezeichnet wissen, da jeder Buchstabe doch nur einen Laut versinnbildet. Wer z. B. „be“ sage, füge dem Buchstaben „b“ noch den e-Laut zu, der ihm nicht zukäme, was dem Leseschüler nur hinderlich sein könne. Nach Ickelsamer soll man bei solchen Konsonanten nur zeigen, „wie und mit was gerüst man sie im mund machet.“ Das „b“ z. B., sagt er, entsteht also, dass „einer den athem helt mit zugespertem mundt, das er im die backen aufftreibet, wie einem Pfeiffer, und lässt dann den athem durch geöffnete lebtzen faren.“ Hören wir ein ganzes Wort nach seinem Lautiersystem! Zu sprechen ist der Name „Hans“: „Zum ersten hört und vernimbt man einen starken athem, wie man in die hende haucht, das ist das h; das haucht man auff den laut a; nach dem laut a einen Klang durch die nasen und zum letsten würdt gehört ein junge tauben oder schlangen sibilen.“ — Das beste Mittel, die Kinder die einzelnen Buchstaben behalten zu lehren, fand Ickelsamer, was hier besonders hervorgehoben sei, in der Anschauung. Es soll eine Tafel verfertigt werden, auf welcher jeder Buchstabe ein Bildchen bei sich führt. Man könne hierzu Tierbilder verwenden und für jeden Laut das Tier wählen, dessen Stimme an ihn erinnert. Noch mehr aber empfehle es sich, weil solche Tiere für alle Laute zu finden schwierig sei, bei jedem Buchstaben ein beliebiges Ding abzubilden, dessen Name mit diesem Buchstaben beginne, bei dem „m“ z. B. einen Mönch, beim „e“ einen Esel u. s. w., wobei natürlich zu verhüten sei, dass man einem

Buchstabe ein Bild gebe, das mehrere Namen habe, z. B dem „r“ ein Ross, welches auch „Pferd“ hiesse. Wenn auch im einzelnen, wie alle ersten Versuche, noch unvollkommen, verrät Ickelsamers ganze Methode doch Erfahrung und praktischen Sinn. Nach dem Leseunterricht folgen in der Grammatik nur noch kurze Unterweisungen über die Teilung der Wörter in ihre Silben, die Orthographie und Etymologie und endlich die Ordnung und Teilung der Rede und ihres Sinnes durch die Punktzeichen. Den Namen einer „Grammatik“ trägt das Büchlein deshalb eigentlich mit Unrecht. Der Unterricht steht bei Ickelsamer ganz im Dienste Gottes. Ihm zu Ehren sollen die Kinder lesen, schreiben und singen lernen, sagt er an einer Stelle seiner Grammatik ausdrücklich, und in diesem Sinne hat er auch der „Rechten weis aufs kürztzist lesen zu lernen“ den Text des kleinen Katechismus angehängt. — Ickelsamers Grammatik und die zweite (Marburger) Ausgabe des Leseunterrichts von 1534 hat Heinrich Fechner im Jahre 1882 mit noch 2 anderen Seltenheiten des 16. Jahrhunderts in Neudrucken zugänglich gemacht (4 seltene Schriften des 16. Jahrhunderts hrsgg. von Heinrich Fechner. Berlin 1882) und seinen Ausgaben einen längeren Aufsatz über Ickelsamer aus der Feder des verstorbenen Giessener Professors Karl Weigand vorgedruckt. Wer sich mit Ickelsamer näher bekannt machen will, sei auf diese Arbeit verwiesen. B.

In Bezug auf die in den M.H. der C.G. 1895 S. 1 ff. veröffentlichten Aufsätze über die „Akademien der Naturphilosophen“ sind uns eine Reihe von Briefen zugegangen, von welchen wir einige, soweit sie neues Material zur Sache beibringen, nach und nach hier veröffentlichen wollen. Bisher war es nicht bekannt, dass die Societäten auch in der Schweiz Fuss gefasst hatten; dass dies thatsächlich der Fall war, beweist der Inhalt folgender Zuschrift aus Langnau (Kt. Bern): „Mit Bezug auf Ihren sehr interessanten Aufsatz in den ‚Monatsheften‘ über ‚Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts‘ erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, dass Phil. von Zesen und die deutschgesinnte Genossenschaft auch in Bern bekannt waren. Vor mir liegt ein Bändchen in klein 8° mit dem Titel: „Salomons, dess Ebreischen Königs / Geistliche Wohllust oder Hohes Lied: In Palmen- oder Dattel- reimen / mit beygefügten Newen / vom fürtrefflichen Johann Schoppen gesetzten Sang- weisen / auch kurtzen Erklärungen dess geistlichen Verstandes; Beydes nach Art der Gespräch- Spiele / auff öffentlicher Schau- burg fürgestellt durch Filip von Zesen / Jetzunder aber auf vielfaltiges anhalten und begähren / noch mit einer Stimme vervolkommet / und mit vielen Melodeyen vermehret: Von Johann Ulrich Sultzbergern: Mus.: u. Zinckenisten in Bern. Bern bey Georg Sonleitner 1674.“ Der Titel ist geschmückt mit dem Symbol: Im Hintergrund 3 Hügel, im Vordergrund eine Flamme auf Postament mit Traubengewinde; um die Flamme 7 Sterne; rechts davon der Mond und links die Sonne. Umschrift: „Tandem lux clara refulget“. Das Buch ist von Joh. Ulr. Sultzberger gewidmet einer Zahl von 9 Bernerinnen, Frauen und Jungfrauen aus Patrizierkreisen. Wenn derselbe Phil. v. Zesen an Bern ein Buch richtet zu Gunsten

der Täufer und in regierenden Kreisen als Dichter gefeiert wird, so lässt das auf eine Richtung in Bern schliessen, die mit den Täuferverfolgungen nicht einverstanden war. Die Neunzahl der Widmung ist doch wohl eine Organisation im Sinne der deutschgesinnten Genossenschaft. Nach dem Vorbericht folgen gereimte Zuschriften an Sultzberger durch „Jakob Anthonj Vulpj, Gymnasiarcha, Johann Rudolff Bitzius, Praec. Class. und Cantor in Bern, Nicolaus von Graffenried“, worin auch Zesen hoch gepriesen wird. Dann folgen 2 Vorreden Zesens und eine gereimte Zuschrift an denselben von „Johann Konrad Krüger von Lüneburg / unter den Deutsch- gesinnten der Schenkende“. Dann beginnt Zesens poetische Bearbeitung des Hohen Liedes mit 3stimmigem Notensatz. Im Anschluss daran: „Geistliche Seelen- Lust / das ist Wechsel-Gesänge zwischen dem himlischen Bräutigam / und Seiner hertz-hochgeliebten Braut / verfasset durch F. van Zesen“. Diese Schrift ist von Zesen gewidmet an Johann von Wikkevort. Zum Schluss folgen poetische Zuschriften teils in deutscher, teils in lateinischer Sprache, gerichtet an „Der Fruchtbringenden Deutschgesinneten hochloblichen Gesel- und Genosschaften / Färtig = Wohlsätzenden: als Derselbe sein Hohes Lied erneuert Schauspielsweise zu lichte gab.“ Die Unterschriften dieser Zuschriften sind: 1. „Der Kreuztragende / der höchst-löbl. Deutsch- gesinnten Genosschaft Mitglied. 2. „Wittenbergae 6 Juny anno 1640 Paulus Roberus Ss. Th. D. Profess. et Superint. General. 3. Jac. Stolterfohr. 4. Augustus Buchner. 5. Anno 1640 transmittit Viennâ J. C. a Furstenau. 6. Wilhelm von Lilyenau / unter den hochlöbl. Deutschgesinnten Der An- muhtige. 7. Gotlieb Kristian Nüsler / Fürstl. Anhaltischer Hof- und Lehrmeister zu Herzigerode / in der höchstlöbl. Deutsches. Genosschaft Der Findende. 8. Anno 1641 M. Johann Nollius, Scholae Wittenb. Rector. 9. im 1646 jahre / in Utrecht M. von Langen / in der höchst-löbl. Deutschg. Genossch. Der Liebliche. 10. Lübek / Jakob von Dorne in der höchst-löbl. Deutsches. Genosschaft Der Bedachtsahme. 11. Konrad Gudehuss / aus Zell, Lüneb.

---

Unter den ältesten Mitgliedern der Akademie des Palmbaums verdient sowohl wegen seiner geistigen Bedeutung wie wegen der wichtigen politischen Ämter, in denen er gestanden hat, der Graf **Christoph von Dohna** besondere Beachtung. Die Vorfahren Christophs — die Familie stammt aus Böhmen, wo um 1620 noch mehrere Vettern (Graf Wladislaus und Otto von D.) Christophs ansässig waren, mit denen letzterer in persönlichem Verkehr stand — waren Mitglieder des deutschen Ordens gewesen und in Ostpreussen mit grossem Grundbesitz angesessen. Christoph, geb. 1583, wurde bis 1599 im elterlichen Hause zu Schlobitten erzogen, wo, wie von einem seiner Nachkommen, dem Grafen Siegmар Friedrich von Dohna erzählt wird (s. Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna I. Berlin 1877 als Ms. gedruckt S. 169), sich schon damals die Bildnisse berühmter reformierter Theologen wie Beza und Zwingli befanden, obwohl die Familie sich noch zu den Lutheranern zählte. Christoph besuchte seit 1598 mit seinem Bruder Achatius die Universitäten Altdorf und Heidelberg.

In Heidelberg empfing sie der Bruder ihres Vaters Fabian v. D. (geb. 1550, gest. 1621)<sup>1)</sup>, der damals in pfälzischen und später in brandenburgischen Diensten stand, und hier knüpfte sich Beziehungen, die Christophs ganze spätere Geistesrichtung und Laufbahn bestimmt haben. Die Brüder hatten ihren Tisch im Hause des aus Schlesien stammenden Abraham Scultetus, der sie in die Schriften des Petrus Ramus einführte; auch dem Philologen Janus Gruter und dem Historiker Marquard Freher traten sie näher. Noch im Jahre 1599 traten beide Brüder in aller Form zur reformierten Kirche über, der Christophs ganze Nachkommenschaft treu geblieben ist. Im Jahre 1600 unternahm eine Reise nach Italien und trafen in Florenz u. a. den Markgrafen Christian v. Brandenburg und die Fürsten August und Ludwig von Anhalt. 1601 kamen sie wieder nach Heidelberg, von wo aus Christoph seinen Onkel in politischen Missionen begleitete. 1606 erhielt Achatius die Stelle eines Gouverneurs bei dem damals zehn jährigen Kurprinzen, dem nachmaligen Kurfürsten Friedrich V. v. d. Pfalz; Christoph wurde dem kurpfälzischen Statthalter der Ober-Pfalz Herzog Christian von Anhalt beigegeben.

Christoph besaß neben seiner umfassenden Thätigkeit auf politischem Gebiete noch Zeit und Musse, um sich eingehend mit theologischen und religiösen Dingen zu beschäftigen. Er schrieb Erbauungsschriften, freilich anonym, die teilweise gedruckt, teilweise noch handschriftlich im Archiv zu Schlobitten vorhanden sind. Er stand mit Comenius in Verbindung. Seine Gattin, geb. Gräfin Ursula von Solms, war ebenfalls eine hochbegabte Frau. Es wäre über beide eine eingehendere Arbeit wünschenswert; es ist möglich, dass die heutigen Nachkommen Christophs eine solche fördern würden.

Mit demselben Eifer und Erfolge wie in Deutschland, Österreich-Ungarn, Holland, Dänemark und Russland werden die **Comenius-Forschungen** in der Schweiz fortgesetzt. Hier ist es namentlich Fr. Zollinger, Schulsekretär in Zürich (D. M. der C. G.), der sich um diese Forschungen verdient macht, und der neuerdings im Züricher Taschenbuch, Jahrgang 1896, zwei wichtige neue Beiträge veröffentlicht. Jakob Redinger, ein eifriger Anhänger des Comenius, war ein Schweizer (s. über ihn M. H. der C. G. 1893 S. 51 f.); geb. im Jahre 1619 zu Neffenbach im Kanton Zürich, von 1646 bis 1655 Pfarrer in Urdorf, wandte er sich 1655 nach Amsterdam, wo er „unter des Gottseligen Herrn Amos Comenius Aufsicht“ eine lateinische Schule leitete. Im Jahre 1658 von der kurpfälzischen Regierung — Kurfürst

---

<sup>1)</sup> Fabian verdiente ebenso wie Christoph eine monographische Bearbeitung. Zahlreiche Nachrichten hat Siegmund Friedrich Graf Dohna in den oben erwähnten „Aufzeichnungen“ u. s. w. S. 95—156 zusammengetragen. Viele Nachrichten sind im Archiv zu Schlobitten vorhanden. Beide Dohnas, Fabian und Christoph, haben an einem der wichtigsten Wendepunkte der brandenburgisch-preussischen Geschichte in den Angelegenheiten dieses Staates grossen Einfluss besessen; Fabian stand mit Joachim Friedrich in nahen Beziehungen und, die grosse Schwenkung, welche Brandenburg damals nach der Seite der pfälzisch-niederländischen Politik hin vollzog, war von den Dohnas beeinflusst.

Karl Ludwig war Mitglied der Akademien und ein Beschützer der Gesinnungsgenossen des Comenius — nach Frankenthal als Rektor der Lateinschule berufen, führte er dort den „Comenischen Lehrweg“ ein und wirkte hier bis 1664, wo er seine Reise zu den Türken antrat. Nach Zürich zurückgekehrt, liess ihn der Rat in das Spital einsperren, wo er zwanzig Jahre († 1688) festgehalten wurde. Durch diesen schweizerischen Zeitgenossen sind nun Briefe und Schriften des Comenius auf uns gekommen, die das Staatsarchiv zu Zürich aufbewahrt, und deren Entdeckung das Verdienst Zollingers ist. Einiges hatte Zollinger schon im Jahre 1892 in der schweizerischen Lehrer-Zeitung Nr. 15 benutzt, Ergänzungen bringt jetzt, wie bemerkt, das Züricher Taschenbuch für 1896 in zwei Aufsätzen: 1. Des Johann Amos Comenius Üblicher Vernunftschluss oder Schlussrede der gantzen Welt (Syllogismus Orbis terrarum) und 2. „J. J. Redingers Reise in das türkische Heerlager 1664“. Die erstere Abhandlung macht uns mit einer bis dahin fast unbekanntem Schrift des Comenius bekannt, die Redinger ins Deutsche übersetzt hat, und die in Schaffhausen gedruckt wurde. Wir machen die Comenius-Forscher auf diese Arbeiten hiermit aufmerksam.

---

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**  
**bis zum 1. Juli**

einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnaehnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

# Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

**Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.**

## Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—4 (1892—1895) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis dritte Jahrgang (1893—1895) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

## Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

## Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Charlottenburg, Berliner Str. 22.

## Der Gesamtvorstand.

**Beeger**, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. **Dr. Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. **Prof. Dr. Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller**, Geh. Staatsarchivar, Berlin. **D. Dr. Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **Dr. Kvacala**, Univ.-Prof., Dorpat. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. **Prof. Dr. Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. **D. Dr. G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Direktor des Seminars, Gnadefeld. **Prof. Dr. Neseemann**, Lissa (Posen). **Univ.-Prof. Dr. Nippold**, Jena. **Prof. Dr. Novák**, Prag. **Dr. Pappenheim**, Prof., Berlin. **Dr. Otto Pfeiderer**, Prof. an der Universität Berlin. **Direktor Dr. Reber**, Aschaffenburg. **Dr. Rein**, Prof. an der Universität Jena. **Univ.-Prof. Dr. Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath**, Schloss Amtitz. **Dr. Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. **Dr. Schwalbe**, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. **Hofrat Prof. Dr. B. Suphan**, Weimar. **Dr. Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. **Dr. Wätzoldt**, Reg.- u. Schulrat in Magdeburg. **Weydman**, Prediger, Crefeld.

## Stellvertretende Mitglieder:

**Dr. Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. **Wilh. Bötticher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. **H. Fechner**, Professor, Berlin. **Gymnasial-Direktor Dr. Heussner**, Kassel. **Dr. Hermann v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. **Pfarrer K. Mämpel**, Seebach bei Eisenach. **Univ.-Prof. Dr. Natorp**, Marburg a./L. **Univ.-Prof. Dr. H. Suchier**, Halle a. S. **Archiv-Rat Dr. Frumers**, Staatsarchivar, Posen. **Rektor Rissmann**, Berlin. **Landtags-Abgeordneter von Schenkendorf**, Görlitz. **Staatsrat Dr. G. Schmid**, St. Petersburg. **Slaměnik**, Bürgerschul-Direktor, Pterau. **Univ.-Professor Dr. von Thudichum**, Tübingen. **Univ.-Prof. Dr. Uphues**, Halle a. S. **Freiherr Hans von Wolzogen**, Bayreuth. **Prof. Dr. Zimmer**, Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen  
sind zu richten an  
Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung,  
Münster i. W.

# Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:  
Die gespaltene Nonpareillezeile oder  
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren  
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

Mehrfach an uns herangetretenen Wünschen  
entsprechend haben wir für die Monatshefte und  
die Mitteilungen der C. G., sowie für jede der  
beiden Zeitschriften

geschmackvolle

## Einbanddecken

anfertigen lassen. Der Bezugspreis beträgt 1 Mk.  
Bestellungen sind an die Verlagsstelle

**Johannes Bredt,  
Verlagsbuchhandlung,  
Münster i. W.**

unter Beifügung des Betrages zu richten. Es  
empfiehlt sich, in den Zweiggemeinschaften und  
Kränzchen die Bestellungen zu sammeln und  
unter einer Adresse aufzugeben. Die Zusen-  
dung erfolgt postfrei.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

## Die Reformation und die älteren Reformparteien.

In ihrem Zusammenhange dargestellt.  
Von Ludwig Keller.

VI u. 516 SS. gr. 8. Preis Mk. 6.

Inhalt: Die Kirche und die Ketzler. — Das  
Glaubensbekenntnis der alt evangelischen Gemeinden.  
— Verfassung und Gottesdienst der alt evangelischen  
Kirche. — Kaiser Ludwig und die deutschen Bau-  
hütten 1314—1347. — Die Waldenser und die alt-  
deutsche Litteratur. — Meister Eckart, Johannes  
Tauler u. die deutsche Theologie. — Das Merswische  
Beghardenhaus zu Strassburg. — Ein berühmter  
Gottesfreund. — Die deutschen Bauhütten und die  
alt evangelischen Gemeinden. — Die deutschen Wal-  
denser nach der grossen Verfolgungsperiode. — Der  
Waldenserbischof Friedrich Reiser († 1458) und die  
„Brüder“ in Franken. — Die „Brüder“ in Böhmeu.  
— Die alt evangelischen Gemeinden beim Beginn der  
Reformation. — Die Erneuerung der alt evangelischen  
Litteratur. — Johann v. Staupitz und Dr. Martin  
Luther. — Das Täuferium. — Die Schweizer Brüder.  
— Die grosse Zeit der alt evangelischen Kirche. —  
Der Kampf um den alten Glauben. — Übersicht  
über die späteren Entwicklungen.

Verlag von O. Nernich in Karlsruhe.

## Lernlust,

eine

## Comenius-Fibel.

Für den zeitgemäss vereinigten Sach-, Sprach- und  
Schreibunterricht u. s. w. bearbeitet von

L. F. Göbelbecker.

Mit 44 grossen Illustrationen von H. Leutemann.  
Preis 50 Pf. Dritte Auflage.

## Handels-Akademie Leipzig.

Dr. jur. L. Huberti.

Kaufm. Hochschule.

Eigene Fachschrift.

Verlange Lehrpläne und Probenummern.

## Pionier,

Zeitschrift für volkswirtschaftlichen und sittlichen  
Fortschritt, für Schulwesen, Gesundheitspflege und  
Medizinalreform,

- behandelt jetzt besonders folgende Fragen:
1. Vermehrung und Sicherung der Brotstellen.
  2. Was hat der „Nationalverein zur Hebung der Volksgesundheit“ zu thun, wenn er grosse Dienste für den inneren Ausbau des deutschen Reiches leisten will?
  3. Wie muss und darf eine staatssozialistische Staatskunst aussehen?

**Wirksames Insertions-Organ,**  
besonders für alle medizinischen und hygienischen  
Artikel, Bäder, Heilanstalten u. s. w., weil verbreitet  
bei Ärzten und Gesundheitsreformern.

Erscheint am 7. und 22. jeden Monats. Abonnements

direkt beim Verlag oder jeder Postanstalt.  
Preis  $\frac{1}{4}$  jährlich 3 M., jährlich 9 M.

Bei Bestellung auf 3 Jahre jährlich 6 M.

**Aktiengesellschaft Pionier,**  
Berlin SW., Königgrätzerstr. 70.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

## Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur  
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Verlag von Fr. Schulthess  
in Zürich.

## Johann Heinrich Pestalozzi.

Nach seinem Leben, Wirken und  
seiner Bedeutung

dargestellt von

**W. Kayser.**

(D. M. der C. G.)

Mit Porträt. — Mk. 3,20.

Lebensgrosses Porträt

von

## Johann Amos Comenius

modelliert in Elfenbeinmasse

(Relief-Porträt)

(52 cm Durchmesser. Preis 25 M.)

von

**Alfred Reichel,**

Berlin NW. Brückenallee No. 20.

Das Porträt ist nach dem Lissaer Ölbild model-  
liert und vortrefflich gelungen; es eignet sich zur  
Anbringung und Aufhängung in Schulen, Bibliotheken,  
Vereinsräumen, stellt aber auch einen schönen  
Zimmerschmuck dar. Der Künstler, Alfred Reichel,  
erbittet etwaige Aufträge unter seiner obigen Adresse.